

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile



Seelsorge Auszeit vom Alltag

Liebe Leserin, lieber Leser,



Editorialtext tkjsd feuh aksjdhfeiluhf askljdfiuah fl-
sadjhfa

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.



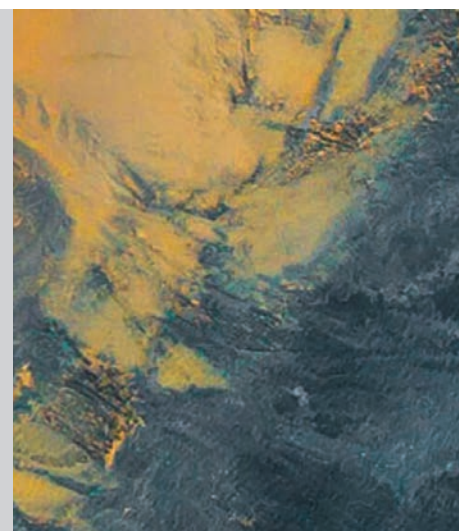
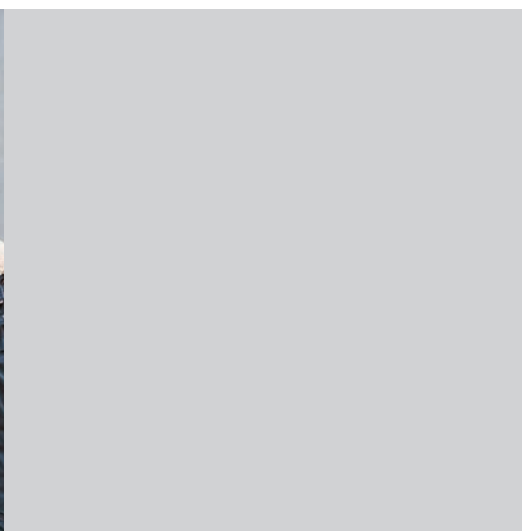
Auszeit vom Alltag. Sinnstiftende Sorge lebt davon, sich auf das konkrete Gegenüber einzulassen und auf das, was auf ihm lastet. So kümmert sich Seelsorge um die unverlierbare Würde des Menschen. **Seite 6**

Schweiz

Aufgefallen	5
XXXXXXXXXX	
Rubriktitel	6
Titel	
Rubriktitel	10
Titel	
Pro und Contra	12
Titel	
In Bewegung	13
Text	
Gastkolumne	13
Text	
Hand-und-Herz-Gespräch	14
XXXXXXXXXX	

Wolf Südbeck-Baur

Wolf Südbeck-Baur
Redaktor



WOLF-SÜDBECKHAUPT-STERN-RECHTMANN-XXX-MARIUSZ-PRUSACZYK-PHABAY

Gefängnisseelsorge. Imam Sakib Halilovic und Pfr. Frank Stüfen sind für die Insassen der Strafanstalt Pöschwies da. Ihre Erfahrung zeigt, warum religionspezifische Seelsorge unverzichtbar ist. **Seite 14**

Teaser Titel. Teasertext skjfei saidhufeih ali-sudhfsadfas. **Seite XX**

Gerangel. Die fortschreitende Säkularisierung und religiöse Pluralisierung fordern die Spezialseelsorge neu heraus. Konflikte zwischen Staat und Religionen um Qualitätsstandards bleiben da nicht aus. **Seite 52**

Politik & Gesellschaft

Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		

Religion & Kirchen

Rubrik	XX	
Text		
Rubrik	XX	
Text		
Rubrik	XX	
Text		

Leben & Kultur

Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		
Rubrik	XX	Text
Text		

Schweiz

WertLos	49
Text	
Rubrik	52
Text	
Interreligiöse Agenda	54
Text	
Carte Blanche	56
Text	
Porträt	57
XXXXXXXXXX	
Rubrik	58
Text	

Immer

Betrachtung	4
Personen und Konflikte	12
In Bewegung	13
Kaleidoskop der Religionen	54
Bücher	60
Agenda	61
Briefe	62
Impressum	63
Vorsicht Satire	64



FOTO: WOLFF SUDBECK-BAUR

In der Stille zwischen den Gedanken

In der Stille zwischen deinen Gedanken, dort hätte ich so gern einen Platz.
Dort, wo sie die unbegrenzte Ruhe des ewigen Seins atmen, ein Atem, der nicht in einem
Rhythmus hin- und herjagt, der sich an die Pole der Dualität klammert; ein Existieren,
das erhaben ist über solche Profanität.

Dein Sein; ein paar Augen; berstende Stille. In das Licht dieser Augen könnte ich schauen wie ein
über Bord Gegangener durch die Wellen, die über seinem Kopf zusammenschlagen, und weiter
hindurch durch jeden Grashalm am fernen, rettenden Ufer und durch die Nebelschwaden im
sturmverhangenen Himmel; durch alle Korridore aller Partikel alles Lebendigen hindurch, über
den fernsten Stern hinaus ins Form- und Namenlose. Das Licht, das durch Zeit und Raum und
alle Erscheinungen sticht, öffnet den Kanal zum Ewigen in einem einzigen Augenblick.

Triff mich dort, zwischen deinem Atem.
Triff mich dort, wo es näher nicht geht.
Triff mich dort, wo ich, du und die Ewigkeit Eins sind.

Sylvie Eigenmann, Journalistin

Warum Selbsthilfe wirkt

In der Schweiz existieren über 2500 Selbsthilfegruppen – ein Netzwerk, wo Betroffene und Angehörige sich mit ihrer eigenen Erfahrung aktiv einbringen

Am Tag des Suizids ihres Sohnes brach für Edith die Welt zusammen, was sie veranlasste, Menschen zu suchen, die das Gleiche erlebt haben. Als sie beim *Verein Regenbogen* anrief, hatte sie sofort das Gefühl, dass hier etwas Gemeinsames vorhanden war, das sie stärken konnte. »Ich sehe wieder eine Perspektive, weil ich Menschen getroffen habe, die zurück ins Leben gefunden haben«, bilanziert Edith.

Wer in eine Selbsthilfegruppe eintritt, hat einen ersten wichtigen Schritt getan: die Hilfe anderer in Anspruch nehmen können, sich eingestehen, dass etwas verändert werden will und muss. Und vor allem: sich trauen, darüber zu sprechen. Das erfordert viel Mut.

Kein Mensch kann bei anderen ganz verstehen, was er nicht selbst erlebt hat. »Als er 20 war, hatte unser Sohn in dem Zwischenjahr, das er machte, bevor er sein Studium beginnen wollte, einen Arbeitsunfall. Er wurde von der Hebebühne eines Krans gestossen und war sofort tot.« Eine solche schlimme Erfahrung ist für Eltern ohne Hilfe von aussen fast nicht verkraftbar. »Unser Freundeskreis ist auch da für uns, aber diese Menschen wissen nicht, wovon wir sprechen. Sie versuchen, es sich vorzustellen, aber das ist unmöglich«, erklärt Edith. Anders in der Selbsthilfegruppe. »Wir tauschen Erfahrungen aus. Wie geht es einem, wie kann man lernen, mit dieser Verzweigung zu leben? Es ist schwierig, zu versuchen, das Leben wieder lebenswert zu machen.«

Was macht man in einer Selbsthilfegruppe? Die Antwort auf diese Frage ist so vielfältig wie die Anzahl Selbsthilfegruppen, die es in der Schweiz gibt. »Wir unterstützen uns darin, so zu sein, wie wir sind, mit dem Erlebten und Erlittenen, das uns widerfahren ist: durch den Austausch, den wir haben, und durch die Übungen, die wir machen«, erklärt Heinz, der eine Selbsthilfegruppe für Muskelkranke leitet. »Wir zählen in der Schweiz über 2500 Selbsthilfegruppen, einen Grossteil davon für körperliche Krankheiten. Für viele sind neben

dem Erfahrungsaustausch auch Informationen über medizinische Fortschritte ein grosser Gewinn.«

Erich hatte einen guten Job. Dann kam ein physischer Zusammenbruch: Die Diagnose lautete Myotone Dystrophie, im Volksmund als Muskelschwund bekannt. Er erlebte eine intensive Klagephase und fand dann im Internet erste Informationen zu Selbsthilfegruppen. Er spürte, dass der Austausch ihm hilft. »Das Wissen, das ich mir dabei angeeignet habe, hilft mir, anders aufzutreten und einzufordern, was mir gut tut.« Man erfahre immer wieder Neues über die Krankheit, auch über Hilfsmittel und Behandlungsmethoden.

»Die Krankheit ist voranschreitend, es wird immer ein bisschen schlimmer mit den Symptomen, und das sollte man bremsen können«, sagt Heinz. »So dass man möglichst lange beweglich bleibt.« Die Gruppe lud zum Beispiel Dr. Violeta Mihaylova ein, eine Expertin auf dem Gebiet seltener Muskelkrankheiten. Einigen der Anwesenden konnte sie Mut machen, indem sie ausführte, wie ihre Krankheit durch Spitzenmedizin aufgehalten werden könnte.

»Ich dachte, das sind alles komische Leute, bevor ich das erste Mal an einem Meeting der *Narcotics Anonymous* teilnahm«, sagt Vincenzo (44), der polytoxoman ist und über 20 Jahre Betäubungsmittel konsumierte. Er machte vor ein paar Jahren nach langem Zögern einen Entzug. Als er in die Selbsthilfegruppe kam, fand er sich wieder in dem, was die anderen erzählten. »Ich bin dankbar, dass ich die Gruppe entdeckt habe. Ich kann meinen Frust, meine Freude und meine Ängste teilen. Dass ich Leute habe, die mich verstehen und denen ich wichtig bin, gibt mir Zuversicht.«

»Kein Mensch kann bei anderen ganz verstehen, was er nicht selbst erlebt hat



Lukas Zemp,
Geschäftsführer der
Stiftung Selbsthilfe
Schweiz

Irma wurde bereits als kleines Kind sexuell missbraucht. Sie hat es lange verdrängt, erst mit ungefähr 30 wurde sie wieder mit der Vergangenheit konfrontiert. Im Fernsehen wurde sie auf die Selbsthilfe aufmerksam und fühlte sich in der Gruppe, die sie anschliessend besuchte, sofort sehr gut aufgehoben, denn es wurde da nicht nur »schwere Kost« aufgetischt, sondern man konnte auch zusammen lachen. »Das Wohlergehen stand und steht immer im Vordergrund. In einer Selbsthilfegruppe kommt man aber auch so tief an die eigenen Gefühle ran, dass es heilsam ist.«

Was tun, wenn es zu einem Thema oder in der Region keine Selbsthilfegruppe gibt? Sarah gründete 2014 mit Hilfe eines Selbsthilfeszentrums eine Borderlinegruppe. »Ich bin Mutter, ich bin Hausfrau, ich habe einen Job. Das alles ist sehr leistungsorientiert. Für mich ist der Raum, den ich in der Gruppe bekomme, einfach so zu sein, wie ich bin, ein wichtiger Ausgleich. Wir machen abwechselnd Freizeitaktivitäten und Besprechungen zu bestimmten Themen. Und zwar ist es nicht ein theoretisches Besprechen am Tisch, sondern es geht um die praktische Umsetzung im Alltag.« Die Dunkelheit im Kino und die Nähe zu Menschen, die sie nicht kennt, können bei Sarah Angst oder Panik auslösen. »Die Gruppe hilft mir, diese Gefühle zu überwinden. Ich weiss, meine Gruppenmitglieder machen ähnliche Erfahrungen wie ich. Und das gibt mir ein solches Vertrauen, dass ich jetzt auch in anderen Situationen sagen kann: Ja, das versuche ich.« Die Gruppe übt sich also in Alltagssituationen ein. Die Teilnehmerinnen gehen sehr achtsam mit sich und ihrem Umfeld um. Bewusst thematisieren sie Narben ihrer Seele und ihres Körpers. Sarah ist auf einem guten Weg. Die Selbsthilfe hat ihr neue Perspektiven eröffnet, sie hat Strategien entwickelt, um ihren Alltag gut zu meistern. Und wenn es einmal Probleme gibt, dann weiss sie, dass immer Menschen da sind, die sie verstehen, ohne dass sie sich erklären muss. »Das Vertrauen ist sehr hoch in einer solchen Gruppe. Wenn man einmal nicht gut drauf ist, ist das Getragenwerden durch eine ganzen Gruppe eine enorme Hilfe.«

Mehr zum Thema: selbsthilfeschweiz.ch

Buchtip: Lucia M. Lanfranconi, Jürgen Stremmlow, Hakim Ben Salah, René Knüsel: *Geschmeinschaftliche Selbsthilfe in der Schweiz. Bedeutung, Entwicklung und ihr Beitrag zum Gesundheits- und Sozialwesen.* Hogrefe, 2017.

Auszeit vom Alltag

Sinnstiftende Sorge lebt davon, sich sensibel auf das konkrete Gegenüber einzulassen und auf das, was auf ihm lastet. Dass Seelsorge die unverlierbare Würde des Menschen zu betonen hat, zieht sich wie ein roten Faden durch die fünf Statements



FOTO: UNIKASG

Wie die Blätter
hat Seelsorge
mannigfache
Facetten

Von Anna K. Flamm

Donnerstagmorgen, 2. November – Allerseelen. Mein Blick schweift durch das Fenster raus auf die Felder: Sie sind abgeerntet. Aus brauner Erde und blass gewordenem Maisstroh erheben sich vereinzelte Maisstängel, an ihnen kleine Maisspindeln, durch deren dürr gewordene Blätter von Zeit zu Zeit ein Gelb-Orange blitzt. So abgeknickt und einsam geben sie eine traurige Gestalt ab.

Regen fällt, der Wind bläst und ich bin froh, dass ich mich drinnen auf dem Sofa in meine Wohlfühldecke wickeln kann. Geborgenheit. Auf dem Friedhof flackert

sie in roten ewigen Lichtern auf den Gräbern der Verstorbenen. Getragen von der Hoffnung, die die gläubigen Christen aus der Auferstehung Jesu schöpfen, künden die Flammen: Der Tod hat nicht das letzte Wort. Die Seelen der Verstorbenen, aller Seelen, finden ihren Weg zu Gott.

Auch ich habe mir eine Kerze angezündet. Seit es draussen grau, nass und dunkler geworden ist, verlangt es in mir nach Licht, Wärme und Gemütlichkeit. Die offensichtlichen Veränderungen vor meiner Haustür zeigen auch dahinter Wirkung.

Hier sitze ich bei Kerzenlicht und Tee warm eingepackt und beobachte, wie Regen auf das bunte Laub auf dem Boden trifft. Leben und Tod gehen organisch ineinander über, wo sich ein gelbes Blatt vom Ast löst, von der Luft getragen gen Boden taumelt und dann liegen bleibt, um langsam zu zerfallen.

Mir kommt *Christian Morgensterns Novembertag* in den Sinn:

Nebel hängt wie Rauch ums Haus,
drängt die Welt nach innen;
ohne Not geht niemand aus;
alles fällt in Sinnen.
Leiser wird die Hand, der Mund,
stillter die Gebärde.
Heimlich, wie auf Meeresgrund
träumen Mensch und Erde.

Zwischen Sommer und Winter bedeutet Herbst eine intensive Umbruchzeit. Denn der sommerlichen Satttheit, die bis auf die Spitze gedrängt zu Beginn des Herbstes zu riechen und in reifen Früchten zu schmecken ist, ist der Winter bereits dicht auf den Fersen. Mit spürbaren Folgen: Statt ausladender Aktion ins Aussen heisst es nun zunehmend Rückzug ins Innere. Zeit, innezuhalten, in sich zu gehen, sich zu sammeln. Damit eröffnen Novembertage Raum für wichtige Reflexionsprozesse. Ja, sie stossen sie förmlich an, indem sie Vergängliches augenfällig machen. Was bleibt? Was sind wichtige Konstanten in meinem Leben? Wie gehe ich mit ihnen um? Auf diese Fragen will ich Antworten finden.

Nebel hängt wie Rauch ums Haus,
drängt die Welt nach innen;
ohne Not geht niemand aus;
alles fällt in Sinnen.

Was sonst in einem schnellen, lebendigen Alltag gerne einmal untergeht, meldet sich nun, da die Bewegung im Aussen ins Stocken gerät. Existenzielles im Inneren regt sich, verlangt nach Aufmerksamkeit, Achtsamkeit, Sorge, mit Blick auf die brennenden Kerzen heute nach Seelsorge. Was aber bedeutet Seelsorge? Und wie Sorge ich mich um die Seele? Auf diese Fragen will ich Antworten finden. Und so gehe ich ihnen im Austausch mit Menschen verschiedener Religionszugehörigkeiten weiter auf den Grund. Was meinen sie dazu?

Der Austausch mit all diesen interessanten Persönlichkeiten macht mir Verschiedenes deutlich. Zunächst einmal: Seelsorge kann unglaublich viele, unterschiedliche Facetten annehmen. Es gibt kein pauschal richtig anzuwendendes Vorgehen. Vielmehr lebt eine sinnstiftende Sorge davon, sich sensibel auf das individuelle, ganz konkrete Gegenüber und das, was auf ihm lastet, einzulassen, genau hinzuhören und zu verstehen, was jetzt, in diesem Moment, gebraucht wird. Seelsorge ist damit ein zutiefst persönliches Geschehen. Eines, das sich nicht zwischen Tür und Angel abspielt, sondern Zeit benötigt, die ➤ weiter Seite 9



FOTO: LAURENT BURST

Amira Hafner-Al Jabaji,

»Seelsorge zu üben bei anderen und bei mir selbst soll helfen, ein gefühltes Leiden zu lindern und mental ins Gleichgewicht zu finden, Gefühlen von Beklemmung, Atemnot, Trauer, Wut, Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht und Angst so zu begegnen, dass Weite, Zuversicht, Hoffnung, Dankbarkeit und konkrete Handlungsoptionen wieder empfunden und erkannt werden können. Die Seelsorge kann ein konkretes Problem oft nicht lösen, sie kann aber Wege zeigen, es besser auszuhalten und es nicht dauerhaft zum bestimmenden, destruktiven Element im Leben werden zu lassen und vielleicht sogar daran zu wachsen. Für meine Selbstsorge ist es wichtig, Distanz zwischen mir und dem, was mich belastet, zu schaffen. Die negativen Gefühle werden ja nicht selten dadurch verstärkt, dass wir uns mit unseren Leiden zu sehr identifizieren. Den Fokus daher behutsam und bewusst auf andere und anderes zu richten, hilft mir, das eigene Problem zu relativieren, meinen verengten Blick wieder zu weiten und eine Perspektive zu entwickeln, die zeigt, dass ich mit Sorgen und Nöten nicht allein bin, dass sie ein normaler Teil unseres Lebensrhythmus sind und in der islamischen Frömmigkeit als Prüfung für das Gottvertrauen gelten. Die Überzeugung, dass Gott keine Seele mehr belastet als sie tragen kann, gibt mir Ruhe, Geduld und hoffnungsvolle Hingabe.«

Amira Hafner-Al Jabaji, Muslima



FOTO: ZIG

Zeno Strebel

»Seelsorge ist ein Gespräch, bei dem eine Dimension von Religion mit-schwingt, sei es durch Fragen rund um das Leben inklusive dessen Ende oder durch die Profession der Seelsorger:in selbst. Seelsorge bewegt sich auf einer persönlichen Ebene immer entlang von gesellschaftlichen Themen. Dabei spielt es eine Rolle, wer der Mensch ist, der sich um die Seele sorgt, was er erlebt hat, weil es sich darauf auswirkt, wie das Gegenüber gespiegelt wird. Somit ist Seelsorge auch immer politisch. Meiner Ansicht nach ist es die Aufgabe der Seelsorge, die unterschiedlichsten Erfahrungen von Menschen, zum Beispiel Diskriminierung, immer wieder in den gesellschaftlichen Diskurs zu bringen, sie gezielt sichtbar zu machen. Die Seelsorge darf da mehr wagen und den Menschen eine klare und laute Stimme geben. Ich selbst Sorge mich um meine Seele im Austausch mit Menschen, die mir zuhören. Ausserdem nehme ich mir im Alltag meine persönlichen Auszeiten, was im Moment viel beim Joggen passiert. Die Bewegung hilft mir dabei, auf andere Gedanken zu kommen.«

Zeno Strebel, reformierter Christ



FOTO: ZVG
Patrick Vent

»Das in Seelsorge enthaltene Wort Sorge richtet Denken und Handeln uneigennützig auf die Bedürfnisse anderer aus. Diese Sorge um das Wohlbefinden anderer entsteht automatisch, wenn man über die enge Beziehung nachdenkt, die uns alle miteinander verbindet und von der wir profitieren. Nahrung, Kleidung oder Bildung beispielsweise sind Ausdruck eines fortwährenden Stroms der Güte, den man als Individuum erfährt. Wäre niemand da, der diese Dinge bereitstellte, könnte man sie trotz grossen Reichtums auch nicht erwerben. Alles ist mit allem verwoben. Je mehr ich hierüber nachdenke und es verinnerliche, desto mehr entsteht der natürliche Wunsch, die Güte der Wesen, von denen ich profitiere, zu erwidern, indem ich mich um deren Wohlergehen kümmere. Helfen kann ich anderen aber nur durch Weitsicht und Geschicklichkeit. Um sie zu entwickeln, gilt es die eigenen Fähigkeiten zu schulen, um mit ihnen dann die anderen wirkungsvoll unterstützen zu können. Sorge ich mich also um mich, dann geschieht das immer auch mit Blick auf die anderen. So trägt man den eigenen Bedürfnissen und denen anderer gleichermaßen Sorge.«

Patrick Vent, Buddhist



FOTO: ZVG
Hasan Kanber

»Ich glaube an eine Wiedergeburt. Der Tod wird in den ewigen Kreislauf des Seins einbezogen. Der Mensch stirbt zwar, aber nur als blosse körperliche Existenz. Die Seele des Menschen stirbt nicht, sondern geht zu Gott, bis sie nach einer angemessenen Zeit eine andere Gestalt, einen anderen Körper, eine andere körperliche Existenz annimmt (Seelenwanderung). Dieser Kreislauf dauert so lange, bis die Seele die Vervollkommnung erreicht. So sage ich zum Beispiel auf Türkisch, wenn ich einer Familie kondoliere: »Hakka Yürüdü«, was bedeutet »zu Gott gegangen«. Da ich seit etwa 32 Jahren in einem alevitischen Kulturverein in Basel bzw. in der alevitischen Gemeinschaft in der Region Basel sehr verankert bin, habe ich mitunter den Repatriierungsfonds in diesem alevitischen Verein zusammen mit anderen aufgebaut. Er bildet eine gute Basis für die Seelsorge bei betroffenen Vereinsmitgliedern oder Bekannten aus dem Kreise der alevitischen Gemeinschaft. Denn die Tage der Trauer bieten viele Herausforderungen für die Angehörigen der Verstorbenen. Da sollte man ihnen hilfreich zur Seite stehen. Ich selbst versuche immer wieder, auf die Trauernden sanft einzugehen und sie in ihrer schwierigen Lebensphase mit zu unterstützen.«

Hasan Kanber, Alevit



FOTO: WOLFE SÜDBECK-BAUR

Was wir für unsere Seele tun können

heit und Angst verbunden sind. Ein offener Umgang mit diesen Gefühlen aber kann entlasten. Denn sich selbst und anderen die Möglichkeit zu geben, das Schwere auszudrücken, ihm bewusst einen Raum zu geben, nimmt ihm seine Absolutheit. Das heisst: Ich nehme den Verlust als einen Teil des Lebens an. Er mag ein schmerzlicher Teil sein, einer, der mir zeitweise den Boden unter den Füßen wegzieht – und doch ist er nur ein Teil, nicht aber das Ganze. Ich falle nicht ins Uferlose. Denn wie es den Verlust gibt, gibt es auch immer wieder einen neuen Gewinn.

Ich darf mich getragen wissen oder wie es Rainer Maria Rilke in seinem Gedicht »Herbst« ausdrückt:

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welken in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Wo ich hierauf vertraue, ist eines der kostbarsten Geschenke, das ich mir selbst im Jahreszeitenwechsel, dann, wenn alles von Aussen nach Innen drängt, machen kann, *Zeit*. Zeit zur Reflektion und Selbstwahrnehmung, *Zeit*, achtsam mit mir und den Menschen in meinem Umfeld umzugehen, *Zeit* mit Gott. Im hektischen Alltag strukturieren selbst gewählten Auszeiten hierzu den Tag, indem sie immer wieder Raum bieten, um zur Ruhe zu kommen, durchzuatmen, sich zu besinnen. Ob beim Beten, Meditieren oder bei Atemübungen, bei denen ich wahrnehme, wie mein Zwerchfell sich hebt und senkt, ohne dass ich etwas tun muss: Je mehr ich mich in Achtsamkeit übe, desto mehr wachsen meine spirituellen Fähigkeiten und ich merke: Ich bin nicht alleine unterwegs, da ist jemand an meiner Seite. Öffne ich mich und strahle meine Sehnsucht nach Gott aus, kommt etwas zu mir zurück. Etwas, das stärkt.

Doch nicht nur Exerzitien oder ein Rückzug aufs Sofa mit Tee, gutem Buch und flauschiger Decke geben der Seele wichtige Nahrung, auch Aktivität und das Geniessen der Natur, etwa bei einem ge-

Der Herbst verändert nicht nur die Natur, er zeigt auch Auswirkungen auf die eigene Stimmung. Was wir in dieser Umbruchjahreszeit für unsere Seele tun können und welche wertvollen, spirituellen Momente nun auf uns warten, das soll hier in den Blick genommen werden.

Die dunkle Jahreszeit konfrontiert uns auf verschiedenen Ebenen mit Veränderung, Vergänglichkeit und Verlust. Keine leichten Themen, weil sie mit Unsicher-



FOTO: INDOREL
**Gabrielle Girau
 Pieck**

»Jüdische Seelsorge im Allgemeinen hat viele Facetten wie zum Beispiel die Heilung der Welt (tikkun olam), die viele Juden motiviert, Leiden zu lindern und Heilung in der jüdischen und in anderen Gemeinschaften zu fördern, oder Krankenhausbesuche als

Teil des Gebots, die Kranken zu besuchen (bikur cholim), und schliesslich genaues, aktives Zuhören und Präsenz. Für mich persönlich stellen alle oben genannten Elemente Seelsorge dar, aber das letzte Element ist für meine persönliche Praxis der Sorge um meine und andere Seelen am wichtigsten. Die wirkungsvollste Praktik, die ich habe, um meiner Seele zuzuhören und mit ihr so gut wie möglich verbunden zu sein, ist eine Form der jüdischen Meditation über heilige Texte, die ich seit über dreissig Jahren praktiziere. Sie ermöglicht es mir, meine Gedanken zu verlangsamen und die innere Stimme der Stille meiner Seele (kol demama daka) zu hören und wahrzunehmen. Das bringt eine tiefe Freude und Liebe mit sich, die auf vielen Ebenen der Seele heilsam ist.«

Gabrielle Girau Pieck, Jüdin

► von Seite 7 man sich bewusst dafür wählt: Auszeit vom Alltag. Indem Seelsorge in den Blick nimmt, was sich uns nicht immer offensichtlich zeigt, dringt sie ins Innere und damit in einen Raum, dessen Öffnung nach Geduld, Fingerspitzengefühl, Mut, ja Vertrauen verlangt.

Glückt sie, hinterlässt sie eine wichtige Erkenntnis: Ich bin an den Wendepunkten meines Lebens, in persönlichen Krisen, in der Konfrontation mit Leid und Tod, nicht allein. Da ist jemand, der mit mir geht, mich sieht. Wo der Mensch als Gottes geliebtes Geschöpf verstanden wird, das im Leben, im Sterben und über den Tod hinaus in einer Beziehung zu ihm steht, betont Seelsorge die unverlierbare Würde des Menschen. Sie fängt auf und stärkt den Rücken.

Aus eben dieser Erfahrung lassen sich neue Kraft und Mut schöpfen, den eigenen Weg weiter zu beschreiten. Der Tod, meine Verzweiflung, meine Verluste, sie haben nicht das letzte Wort. Da ist mehr. Eine liebevolle Zusage, die mir – meiner Seele – gemacht wird. Möge diese Hoffnung, die Geborgenheit in Gott, die auch durch dunkle Jahreszeiten trägt, in uns so lebendig flackern wie die Kerzen auf dem Friedhof heute – für aller Seelen. ◀

mütlichen Spaziergang, können so einiges für die Seele tun. Denn wenn ich mit offenen Augen durch die Welt gehe und mich bemühe, meine Umwelt mit dem Herzen zu spüren, merke ich, welche tolle Geschenke mir jede einzelne Jahreszeit macht. Sie kann ich aufsaugen, in mir sammeln, wie die Kinderbuch-Feldmaus Frederick Sonnenstrahlen, Farben und Wörter für den kahlen Winter einfängt, um sie in düsteren Stunden abzurufen. So wächst das Bewusstsein für meine Umwelt im achtsamen Unterwegssein und mit einem liebevollen Blick auf all das Positive um mich herum, meine Dankbarkeit.

Drinne einkuscheln oder hinausgehen, Ruhe im Innen oder ein bewusstes Einlassen auf Stürme im Aussen – der Herbst hat unglaublich viel zu geben. Wo es gelingt, ihn als Chance zu begreifen, die inneren und äusseren Widerstandskräfte zu stärken, können (Natur-)gewalten mich zwar herausfordern, sie werden mich aber nicht umblasen, weil ich gut verwurzelt bin. Es lohnt sich also, der Umbruchjahreszeit besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Anna K. Flamm



» Vergänglichkeit und Verlust - offener Umgang mit diesen Gefühlen kann entlasten. Anna K. Flamm

Wenn aus Betroffenen Beteiligte werden

Wo eine dirigistisch geprägte Gemeindepastoral dominiert, haben zukunftsweisende nondirektive Modelle einen schweren Stand. Beispiele wie jenes der Zürcher Pfarrei Maria-Lourdes zeigen, wie Gemeindemitglieder den Pfarrei-Alltag beleben



Caring communities, kleine christliche Gemeinschaften, reagieren in Zürich Seebach zum Beispiel über kulturelle Grenzen hinweg mit Nachbarschaftshilfe auf Herausforderungen des Alltags

Von Nadja Waibel

In einem Religionsunterrichtsraum unter einem Kirchgemeindehaus wird ein Schlüsselbund herumgereicht. Im Saal sitzen mehrheitlich Männer zwischen 20 und 50. Jeder, der den Schlüsselbund überreicht bekommt, nimmt ihn in beide Hände, drückt ihn, schliesst die Augen, wird in sich gekehrt und still. Der Schlüsselbund ist für Timo. Er hat heute ein Jubiläum, ist clean seit drei Monaten. Markus hat Kuchen mitgebracht, er wird verteilt, gegessen und gelobt. Markus hat heute Geburtstag und ist seit acht Jahren clean. Welch ein guter Zufall, denke ich, dass er sich an seinem Geburtstag entschieden hat, clean zu werden. Erst später verstehe ich, dass er seinen Geburtstag als Mensch ohne Drogen feiert, seine zweite Geburt. Langjährige Mitglieder der Gruppe leiten die Meetings, je-

mand spendet Kerzen, jemand bringt den Tee und jemand anderes hat ein neues Rezept ausprobiert und etwas gebacken. Die Teilnehmer sind nicht nur Betroffene; als Beteiligte übernehmen sie auch Verantwortung für andere. Nach dem Meeting wird in einer Kerngruppe über Redezeiten, Räumlichkeiten und Abläufe diskutiert und es werden Telefonnummern ausgetauscht. Denn wer will, kann sich einen Sponsor aussuchen oder ein Sponsor sein. Sponsoren unterstützen andere auf dem Weg aus der Sucht, angeleitet durch die zwölf Schritte der *Anonymen Alkoholiker*.

Die *Narcotics Anonymous*-Gruppen halten sich an die Grundsätze der *Anonymen Alkoholiker*, doch sie sind offen für alle Formen von Suchtbetroffenheit. Die Schritte beinhalten auch Versöhnung mit der Familie und allen, denen man durch die Sucht geschadet hat. Durch die Schritte leiten

Gruppenmitglieder, die schon länger abstinent leben. Ein Beziehungs- und Unterstützernetz und damit immer jemanden zu haben, den man anrufen kann, auch bei Rückschlägen und Suchtdruck, gibt den Betroffenen Halt. Denn Sucht macht einsam. Die Beschaffung von illegalen Drogen, das Verheimlichen, das Doppelleben, die finanzielle Belastung und die Lügen isolieren. Gleichgesinnte Suchtbetroffene verstehen das, kennen das, sie haben es selbst erlebt. Durch gemeinsame Betroffenheit stehen sie sich bei.

Es ist der Alltag, der es schwierig macht, langfristig ohne Drogen zu leben. Während man in der stationären Therapie Ansprechpersonen und ein kontrolliertes Setting hat, gilt es danach, in den täglichen Herausforderungen, bei Rückschlägen und Versuchungen ohne professionelle Hilfe zu bestehen. Das Mobiltelefon liegt darum immer griffbereit auf dem Tisch, denn der nächste Anruf könnte wichtig sein, jemand vielleicht gerade Hilfe brauchen.

Die Erfahrung, dass es besonders nach der stationären Therapie für Personen schwierig ist, im Alltag Fuss zu fassen, machte auch der Pastoraltheologe Rolf Zeffass. Er besuchte acht Jahre lang jeden Samstag als ehrenamtliche Seelsorger Menschen in der Psychiatrie, führte mit ihnen Gespräche und feierte Gottesdienste. Weil er die Notwendigkeit sah, Betreuungsangebote über den Klinikaufenthalt hinaus anzubieten, war er Mitgründer der *Würzburger Brücke*, einem Begegnungszentrum mit Beratungsstelle und dem Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe.

Von Selbsthilfegruppen lernen

Nach Zeffass kann die Kirche viel von Selbsthilfegruppen lernen. Für die Zukunft der Kirche geht es darum, von einem »dirigistischen« zu einem »nondirektiven« Stil zu gelangen. Der ist zwar langsamer, beteiligt aber mehr Leute, lässt sie partizipieren. Zeffass nennt die Paulinische Gemeinde-

versammlung, in der diskutiert, geredet und zugehört wird, als Massstab. Die heutige Form des Gottesdienstes, in der »da einer redet und alle anderen zuhören, ist eine Grenzform, ein kulturell gewachsener, von einem bestimmten Autoritätsverständnis geprägter Stil des Umgangs miteinander«. Hingegen sind Selbsthilfegruppen Lernorte für die Kirche als Ort der Gemeinschaft, des Miteinanders, des sich Unterstützens.

Wo finden sich heute in der Pastoral schon Formen des nondirektiven Stils? Drei Beispiele: Da sind zum einen die Liturgiegruppen und Pfarreiräte, die es in vielen Schweizer Pfarreien gibt. In der Liturgiegruppe werden Gottesdienste geplant und gestaltet. Auch wenn jemand allein einen Gottesdienst schneller planen kann, wird im gemeinsamen Planen von Gottesdiensten mit Pfarreimitgliedern li-

» Für die Zukunft geht es darum, zu einem nondirektiven Stil zu gelangen Rolf Zerfass

turgisches Wissen weitergegeben. Zusammen wird ausgetauscht, was in der Vergangenheit gut war, was man wieder machen möchte und was man anders oder neu in der Gottesdienstgestaltung umsetzen möchte. Durch diesen Prozess gelangen Erfahrungen und Lebenswelten von verschiedenen Personen in das liturgische Leben der Gemeinde.

Eine weitere Form des partizipativen Stils ist der Pfarreirat. Anders als das Verwaltungsorgan der Kirchenpflege oder des Kirchenrates dient der Pfarreirat dazu, vermehrt pastorale Impulse der Gemeinde ins Pfarreileben zu integrieren – etwa durch thematische Gottesdienste, Feste, Ausflüge und Pilgerfahrten. Zusammen mit hauptamtlichen Pastoral-Mitarbeitenden werden Anlässe geplant und durchgeführt.

Ein zweites Beispiel des nondirektiven Stils sind Alphalive-Treffen, die vor allem jüngere Menschen ansprechen. Mit verschiedenen Mitteln werden Glaubensinhalte vermittelt, unter anderem werden biblische Szenen nachgespielt. In den anschliessenden Gesprächen tauscht man sich über das Erleben in der Rolle der Figuren aus. In diesen Formen werden die biblischen Figuren im Kontext der eigenen Lebenserfahrung gesehen und verstanden.

Sie werden kontextuell gedeutet, die Wirkungsgeschichte der Texte wirkt in das persönliche Leben hinein. Durch Zuhören und Reden werden Texte verstanden und interpretiert. Beim gemeinsamen Grillen oder Essen werden Erfahrungen ausgetauscht und Freundschaften geknüpft. Das christliche Interesse ist eine Basis, aus der heraus Neues entstehen kann – Freundschaften, die über diese Gruppen hinaus gehen. So entsteht eine Gemeinschaft, in der man private Sorgen und Freuden teilt und den persönlichen Glauben vertieft.

Vernetzen, teilen, unterstützen

Als drittens Beispiel könnte man neue Formen der Pfarreilebens, wie sie in Zürich-Seebach Alltag sind, als Form des nondirektiven Stils bezeichnen. Die *Pfarrei Maria-Lourdes* gestaltet ihr Pfarreileben unter dem Leitsatz »Weggemeinschaft, die bewegt«. Eine solche Gemeinschaft wird erfahrbar an Mittagstischen, Weihnachtsbasaren, Jass- und Spielnachmittagen, Treffen von Anwohner:innen und geflüchteten Menschen im Asylzentrum, bei Freiwilligen organisierten Tanznachmittagen, beim interreligiösen Rundtisch sowie bei Rosenkranzgebeten für Frieden und Freiheit. Die aktive Pfarrei startet darüber hinaus das Projekt *care kultur seebach*.

Dieses baut auf dem Modell der *Kleinen Christlichen Gemeinschaften* auf, die sich als Caring Communities verstehen. Sie reagieren gemeinsam auf die Herausforderungen der heutigen Zeit, indem sie beispielsweise Nachbarschaftshilfe anbieten. Über kulturelle Grenzen hinweg in generationsübergreifenden Projekten entstehen Zugehörigkeit und Unterstützung in der Bereitschaft, füreinander Verantwortung zu übernehmen. Der gemeinsame Einsatz für »das gute Leben« verbindet Menschen in verschiedenen Lebensphasen.

Care zeigt sich dabei nicht nur in einzelnen Projekten, sondern in einem Kulturwandel. Die Projektgruppe versteht Care als »vernetzen, teilen, unterstützen, suchen & finden« und Care-Kultur als »dem Leben Sorge tragen« durch Hilfe, Informationsaustausch, Support und Engagement für gemeinsame Anliegen. So sind für die Bevölkerung sichtbare Projekte und Anlaufstellen entstanden.

An dem Care-Projekt beteiligt sich nicht nur die *Pfarrei Maria-Lourdes*, sondern auch die Alterssiedlung, die Nachbarschaftshilfe, Quartiervereine und die reformierte Kirche. Zusammen realisierten sie

» Weggemeinschaft wird erfahrbar etwa bei Mittagstischen und interreligiösen Rundtischen Nadja Waibel

bereits einen mobilen Dorfplatz, einen Aschenbecher zum Mitnehmen für ein sauberes Seebach und eine Quartier-App zum Austausch von Gütern und Informationen (pfarrei-maria-lourdes.ch). Care Communities leben Formen der Unterstützung, die es auch im Familien- und Freundeskreis gibt. Selbst in der Arbeitswelt kann man das Sich-gegenseitig-Unterstützen als eine Form der Selbsthilfe bezeichnen. Kurzum, Solidarität wird in verschiedenen Formen gelebt.

Die Missbrauchskrise in der Kirche zeigt, wie wichtig Betroffenenorganisationen sind. Sie können Kontakte vermitteln zu Menschen, die dasselbe erlebt haben. Sie bieten Gespräche und Unterstützung an. Für den rechtlichen Kampf und den Gang durch die Institutionen braucht es professionelle juristische Unterstützung. Um diese zu finden und zu organisieren, braucht es Ansprechpersonen und Opferhilfeorganisationen. Oft sind die Gründer von solchen Netzwerken selbst Betroffene, die etwas ändern wollen. In der Regel sind sie selber enttäuscht davon, dass ihnen in einer belastenden Phase niemand geholfen hat. Darum ist es ihnen wichtig, Hilfsangebote für andere auf die Beine zu stellen.

Betroffenengruppen entstehen denn auch meist aufgrund der Einsicht, dass ein Missstand oder eine Herausforderung gemeinsam besser gemeistert werden kann als allein. Pierre Bourdieu schreibt religiösen Gemeinschaften ein grosses Sozialkapital zu, weil sie entsprechende soziale Ressourcen freisetzen.

Neuere Studien von Anastas Odermatt zeigen, dass religiöse Menschen oft ein grösseres Sozialvertrauen haben. Dies sind Faktoren des pastoralen Lebens, die eine Chance bieten. Das Potenzial der gegenseitigen Unterstützung ist in der Kirche noch auszuschöpfen; es würde eine diakonische Kirche ermöglichen und vielleicht auch eine persönlichere, in der man einander kennt und tragende Vertrauensbeziehungen entstehen. ◆

Partizipativ soll es werden

Die Schlussklärung der Weltsynode ist als Dokument einer Zwischenetappe des weltweiten synodalen Prozesses zu verstehen. Das Dokument möchte möglichst viele Standpunkte der gesamten Versammlung aufzeigen. Deswegen kommt es aus Schweizer Perspektive auf den ersten Blick



FOTO: FASTENAKTION

Helena Jeppesen, Fastenaktion-Mitarbeiterin, war bei der Weltsynode in Rom Schweizer Delegierte

Kirche, in der es Rechenschaftspflicht, Kontrollmechanismen und Transparenz geben soll. Dies ist ein wichtiger Schritt zum strukturellen Umbau und eine Antwort auf die systemischen und strukturellen Gründe von Missbrauch. Der Umbau auf allen Ebenen kann beginnen. Daran arbeitet in der Schweiz bereits eine von SBK und RKZ eingesetzte Arbeitsgruppe.

Zur Frage der Rolle der Frau ist die Schlussklärung leider schwach. Eine Sternstunde war hingegen die Diskussion in der Synodenversammlung! Einer der stärksten Momente dieser Synode und ein Moment, wo das Wehen der Geistkraft spürbar war! Frauen und Männer unterschiedlicher Hierarchiestufen und aus allen Kontinenten haben deutlich formuliert, dass die Diskriminierung der Frau in der katholischen Kirche nicht mehr hinnehmbar ist. Bis zur nächsten Synode 2024 soll eine Gruppe von Theolog:innen ein Dokument erarbeiten, das die Zugangswege für Frauen zum ständigen Diakonat klärt. Schwer getan hat sich die Weltsynode allerdings mit einer gemeinsamen Aussage zum Einbezug queerer Menschen. Gleichzeitig immerhin schlägt sie vor, dass in einer synodalen Kirche auch vermehrt dezentrale Lösungen gefunden werden könnten. Dies ist dringend nötig, denn die pastoralen Themen sind nun mal in der Mongolei ganz andere als in Südafrika oder China.

Helena Jeppesen

Katharina Merian, Theologin an der Universität Basel, wurde für ihre Doktorarbeit *Remembering Marielle Franco – Towards a »dangerous memory« of individual and collective self-empowerment* über die afro-brasilianische Politikerin

Marielle Franco mit dem *Marga-Bühlig Preis* ausgezeichnet. Franco, die 2018 in Rio de Janeiro ermordet wurde, war eine linke Stadträtin, damals 38

Jahre alt, schwarz, homosexuell, und stammte aus der Favela. Sie setzte sich für die Rechte von Frauen, Favela-Bewohner:innen, People of Colour und queere Menschen ein. Ihr gewaltsamer Tod löste Massenproteste aus. Katharina Merian deutet das Leben und die Ermordung von Franco auf befreiungstheologischem Hintergrund. »Die Aufarbeitung und Deutung dieser Proteste leistet einen Beitrag zur Diskursfähigkeit der Gesellschaft. Der Preisträgerin ist es gelungen«, heisst es in der Laudatio weiter, »ein aktuelles Unrecht theologisch zu deuten und das Konzept der »gefährlichen Erinnerung« des katholischen Theologen **Johann Baptist Metz** (gest. 2020) weiterzuentwickeln«. Gegenüber *Radio SRF* sagte die Marga Bühlig-Preisträgerin im Blick auf die Massenproteste und die Rufe »Marielle lebt!«: »Ich hatte das Gefühl, eine Auferstehung miterleben.« Merian betont, wenn Leid erinnert werde, halte diese Erinnerung Kritik und Proteste gegen Ungerechtigkeit am Leben. »So wird es gefährlich für die Menschen oder Strukturen, die Gewalt einsetzen, um an ihr Ziel zu gelangen.« Die biblischen Texte über die Auferstehung habe die Theologin dank der Auseinandersetzung mit Marielle Franco mit neuen Augen gelesen. Mit dieser Erfahrung könne sie ganz anders verstehen, wie es den Freunden Jesu nach seinem Tod gegangen sein mag.

Etienne Cottier, Mitarbeiter von ACAT-Schweiz und Leiter der Arbeitsgruppe »Bekämpfung der Folter« der NGO-Plattform *Menschenrechte Schweiz*, fordert ein Folterverbot im Schweizer Strafrecht. Cottier kritisiert in einem Alternativbericht zuhanden des UNO-Ausschuss gegen die Folter CAT, dass in der Schweiz eine spezifische Bestimmung gegen Folter im Strafgesetzbuch fehlt. Die Anti-Folter-Konvention, die die Schweiz über



FOTO: BRUNO BIERNANN
Katharina Merian

35 Jahren ratifiziert hat, verlangt, dass alle Folterhandlungen strafbar sind. Wie Cottier gegenüber *humanright.ch* weiter betont, wies die NGO-Plattform insbesondere »auf die mangelnde Berücksichtigung von Alternativen zur Administrativhaft sowie auf das Fehlen einer systematischen Überprüfung der Dublin-Haft hin. Einige Kantone scheinen den Grundsatz der Notwendigkeit überhaupt nicht zu prüfen, wenn sie die Haft von Migrant:innen anordnen. Mit anderen Worten: sie ordnen die Haft systematisch an.«

Daniel Kosch, Theologe und ehemaliger Generalsekretär der *Römisch-katholischen Zentralkonferenz der Schweiz*, erklärte in einem NZZ-Interview im Blick auf die Krise der katholischen Kirche: »Ich glaube schon, dass ein Paradigmenwechsel im Gang ist. Es herrscht unter Franziskus ein total anderes Klima als unter seinen Vorgängern. Früher hätte sich ein Bischof kaum getraut, solche Forderungen auszusprechen. Und katholische Theologieprofessoren schreiben heute offen, die Kirche habe sich in eine Sackgasse manövriert.« Die Kirche habe in der Vergangenheit ihre Positionen immer wieder angepasst, ohne jedoch explizit auszusprechen, dass die alte Haltung falsch gewesen sei. »So hat sie die



FOTO: ARNOLD LANDWING
Daniel Kosch

Religionsfreiheit anerkannt oder naturwissenschaftliche Erkenntnisse wie die Evolutionstheorie integriert. Heute ist es praktisch unmöglich, solche Transformationsprozesse im Verborgenen ablaufen zu lassen. Und das ist gut so...« Die für »ewig« gehaltene, faktisch aber aus dem 19. Jahrhundert stammende monarchisch-pyramidale Struktur, dank der alles beim Papst, beim Bischof, beim geweihten männlichen Amtsträger zusammenläuft, erweise sich als nicht mehr plausibel. »Dazu tragen neben dem Missbrauchsskandal auch die wachsende Bedeutung der Menschenrechte oder ein Geschlechterbild bei, das in weiten Teilen der Welt die Beziehung zwischen Mann und Frau nicht mehr hierarchisch versteht, sondern partnerschaftlich«, so Kosch gegenüber der NZZ. Es müsse deshalb nun ein neues Rahmenwerk entstehen, mit partizipativeren und spirituelleren Formen der Suche nach der Wahrheit. Darum gehe es beim synodalen Prozess.

Stürmische Zeiten

Die Tage bei IRAS COTIS, der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz, sind derzeit prall gefüllt mit erhöhtem Gesprächsbedarf. Das Telefon von Geschäftsleiterin Katja Joho macht kaum Pause, seitdem in der Folge eines NZZ-Artikels die beiden jüdischen Vertreter im IRAS-Vorstand ihren Rücktritt erklärten. Sie verknüpften mit der Aufforderung an die langjährige IRAS-Präsidentin und Islamwissenschaftlerin Rifa'at Lenzin, eine der profiliertesten Stimmen im interreligiösen Dialog hierzulande, ihr Amt niederzulegen. Was war passiert?

Die NZZ am Sonntag hatte vor dem Hintergrund des mörderischen Nahostkriegs unter der unsachgemäss reisserischem Überschrift «Eine Präsidentin, die spaltet» von Lenzins Mitgliedschaft in der Gesellschaft Schweiz-Palästina GSP berichtet. Weil die GSP in den Augen des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds SIG einseitig israel-feindlich sei und sich die Muslima Rifa'at Lenzin keinen Anlass sieht für einen Rückzug weder von ihrem IRAS-Engagement noch aus der GSP, nahmen die jüdischen Vertreter bei der IRAS aus Protest per sofort ihren Hut.

SIG-Generalsekretär Jonathan Kreutner hatte gegenüber der Nachrichtenagentur Keystone-SDA erklärt, für die jüdische Gemeinschaft sei eine «unmissverständliche Distanzierung von dieser Gewaltorgie und den Tätern» zwingend – gemeint ist der Grossangriff der Hamas am 7. Oktober. «Indem Frau Lenzin ihre Mitgliedschaft in der GSP nicht zurücknehmen will, legitimiert sie damit auch die Position und die Aussagen der GSP in den letzten Wochen».

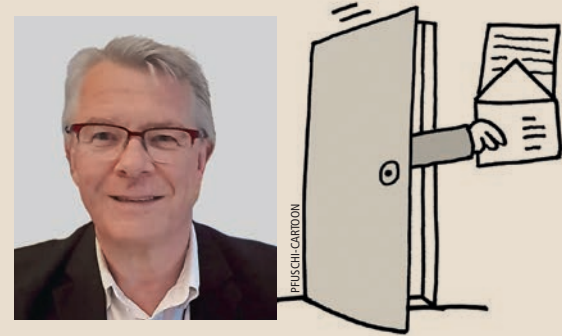
Angesichts dieses garstigen Beispiels des zunehmend vergifteten Gesprächsklimas in der Schweiz, reagiert IRAS-Geschäftsleiterin Katja Joho besonnen. Sie stärkt Lenzin den Rücken und unterstreicht ihr Engagement gegen Rassismus, Antisemitismus und Muslimfeindlichkeit. Sie fördere «konstruktive und ausgewogene Vorstandsarbeit» mit densehr unterschiedlichen Mitgliedern, wie Joho auf Anfrage betont.

Wolf Südbeck-Baur



FOTO: CHRISTIAN URECH

Gastkolumne



Allen Stimmen Raum geben

Die öffentliche Debatte über den Krieg in Nahost verhärtet sich zunehmend. Erschreckend ist, dass es immer weniger Platz gibt für ein Sowohl-als-auch, es kippt in ein Entweder-oder.

Vor diesem Hintergrund nimmt das Team vom *Zürcher Institut für den Interreligiösen Dialog* ZIID wahr, dass es immer weniger Räume gibt, wo Grautöne erlaubt sind. Nach ihrer Beobachtung denken Menschen, dass sie in einem Konflikt, der so viele Dimensionen hat, eine klare Position beziehen müssten, so Islamwissenschaftlerin Hannan Salamat vom ZIID im Gespräch mit SRF-News. Wie aber können Gespräche respektvoll geführt werden? Mit Menschlichkeit. «Das Verwickelte an der Sache ist, dass wir uns gegenseitig unsere Trauer absprechen wollen», ergänzt ihre ZIID-Kollegin Dina Wyler. «Solange wir das tun, können wir gar nicht über den Konflikt sprechen. Wir müssen anerkennen, welch grosses Leid so viele Menschen aktuell erfahren.»

Nur indem die gesellschaftlichen Akteure diese radikale Solidarität füreinander aufbrächten, »ist das Fundament für einen Dialog gelegt. Wir müssen lernen, Perspektiven zu wechseln, gerade in so einem unglaublich komplexen Konflikt. Vor allem müssen wir auch anerkennen, dass mehrere Perspektiven ihre Berechtigung haben.« »Wir müssen aufhören«, so Wyler, »zu denken, dass wir eine Argumentation gewinnen müssen, auch wenn es gerade für die Betroffenen um sehr viel geht. Viele sprechen in Silos über zwei Narrative, die zum Teil vielleicht sogar beide wahr sein können. Wir müssen es schaffen, all diesen verschiedenen Stimmen Raum zu geben.

Wolf Südbeck-Baur

(ZIID-Interview in voller Länge über QR-Code anhören)



Mit offenen Armen, Herzen und Seelen

Pfarrer Frank Stüfen und Imam Sakib Halilovic stehen gemeinsam im Dienst als christlicher und muslimischer Gefängnis-seelsorger in der Strafanstalt Pöschwies. Ihre Erfahrung zeigt: eine religionsspezifische Seelsorge ist unverzichtbar

Von Aysegül Avcik-Karaaslan

Die Justizvollzugsanstalt Pöschwies beherbergt männliche Insassen, die zu Freiheitsstrafen, stationären Massnahmen oder Verwahrung verurteilt wurden. In dieser anspruchsvollen Umgebung stehen der reformierte Pfarrer Frank Stüfen und Imam Sakib Halilovic gemeinsam im Dienst als christliche und muslimische Gefängnisseelsorger. Sie zeigen uns, warum eine religionsspezifische Seelsorge unverzichtbar ist.

aufbruch: Herr Stüfen, Herr Halilovic – wie gestaltet sich Ihre alltägliche Arbeit in der JVA Pöschwies?

Frank Stüfen: Unsere Hauptaufgabe besteht darin, Einzelgespräche mit den Insassen zu führen, die in unseren Büros oder vor Ort bei den Insassen stattfinden – von morgens bis halb zwölf und nachmittags bis halb fünf können wir das tun. Diese Gespräche können wir auch während der Arbeitszeiten der Insassen führen. Neben der pastoralpsy-

» Wir bieten auch Unterstützung in Sozialarbeit an und pastoralpsychologische Betreuung Frank Stüfen

chologisch orientierten Gefängnisseelsorge bieten wir Unterstützung in anderen Bereichen an und vernetzen uns mit der Sozialarbeit, abgestimmt auf die anderen Angebote der JVA. Wir sind als religiöse Autoritäten tätig und werden in verschiedene Abläufe der JVA einbezogen. Die Art der Zusammenarbeit in der JVA Pöschwies ist in dieser Hinsicht einzigartig, nicht nur in der



Einzigartig. Imam Sakib Halilovic und Pfarrer Frank Stüfen (re) schätzen es dass sie in die Abläufe der JVA Pöschwies einbezogen werden, »ein herausragendes Beispiel in der Schweiz«

Schweiz, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum

Sakib Halilovic: Unsere Arbeit ist interdisziplinär und knüpft eng die Bedürfnisse der Anstalt an. Die Seelsorge nimmt hier eine besondere Stellung ein. Seit 12 Jahren bin ich in der Gefängnisseelsorge tätig und die Pöschwies ist definitiv ein herausragendes Beispiel in der Schweiz. Der Kanton Zürich zeigt sich als Vorreiter in Sachen Seelsorge, einschliesslich der muslimischen Seelsorge. Hier ist das Programm QuaMS zu nennen.

Stüfen: In der Pöschwies organisieren wir darüber hinaus Feiern, sei es das Freitagsgebet oder den Sonntagsgottesdienst. Sakib leitet zudem die Koranschule.

aufbruch: Was muss man sich unter dieser Koranschule konkret vorstellen?

Halilovic: Wir bieten keine traditionelle Koranschule, sondern vielmehr »Koran-

stunden« an, bei denen wir gemeinsam aus dem Koran lesen und Gebete verrichten. Einige Insassen wünschen sich das Lesen des Korans oder bitten um Vorlesungen von Versen. Dabei stellen sie Fragen, die wir mit Hilfe des Korans und der Hadith beantworten. Unsere Herangehensweise ist offen und flexibel, ohne feste Themen oder Vorgaben. Wir richten uns nach den Bedürfnissen der Gefangenen und heissen sie mit offenen Armen, Herzen und Seelen willkommen.

aufbruch: Was hat Sie denn dazu motiviert, in der Gefängnisseelsorge zu arbeiten?

Halilovic: Früher hätte ich nie gedacht, dass ich mit der Gefängnisseelsorge in Berührung kommen sollte. Als Imam hatte ich jedoch stets Erfahrung in der Seelsorge, sei es in der Moschee oder im Privatem. Mein erster Kontakt mit dem Gefängnis

ergab sich, als Kollegen religiöse Materialien wie bosnischsprachige Korane für Insassen benötigten. Später bot ich Einführungskurse in Seelsorge für Gefängnisangestellte an. Dann erhielt ich spontan die Gelegenheit, an die Pöschwies zu kommen, um das Freitagsgebet abzuhalten und Gespräche zu führen. 2014 wurde ich vollständig in die Gefängnisseelsorge integriert. Je tiefer ich in diese Arbeit eintauchte, desto mehr wuchs meine Motivation, Insassen auf ihrem Weg zu begleiten. Ihre Geschichten und Schicksale wirkten wie ein Magnet auf mich, und ich verspürte den starken Wunsch, sie auf ihrem Weg zu unterstützen.

Stüfen: Für mich spielten verschiedene Faktoren eine Rolle. Ein wichtiger Aspekt ist meine Herkunft aus einer eher prekären Familiensituation, in der Gewalt eine grosse Rolle spielte. Dennoch habe ich die Gefängnisseelsorge nicht bewusst angestrebt. Vor fast 25 Jahren bin ich in diesen Bereich eingetreten, als das Pfarramt mich bat, im Flughafengefängnis für einige Monate einzuspringen. Das erste Gespräch war sehr berührend und unverstellt – und es wurden alle relevanten Themen auf den Tisch gebracht. Ich spürte, dass ich am richtigen Ort war und diese Arbeit zu mir passte. So kam ich schliesslich in die Pöschwies.

» Einige beschäftigen sich zum ersten Mal mit der Religion. Sie teilen mit uns, was in ihren Seelen vorgeht **Sakib Halilovic**

aufbruch: Was beschäftigt die Insassen am meisten?

Stüfen: Die Themen in der Gefängnisseelsorge ähneln oft den alltäglichen Anliegen, die ich als Pfarrer ausserhalb des Gefängnisses erlebe. Allerdings ist der Kontext hier ein anderer, da es viel um Vollzug und zwischenmenschliche Beziehungen geht. Dies beinhaltet, wie die Inhaftierten sich in dieser Umgebung zurechtfinden, ihre Arbeitssituation wahrnehmen und mit ihren Wohnverhältnissen umgehen. Familienangelegenheiten sind von zentraler Bedeutung, und die Inhaftierten beschäftigen sich häufig damit, wie sie mit den Auswirkungen ihres Handelns umgehen sollen. Es

» Die Insassen können offen mit uns sprechen, ohne Angst vor zusätzlichen Sanktionen haben zu müssen. Das Besondere ist, dass wir keine Berichte verfassen

Frank Stüfen

stellen sich wichtige biographische Fragen, durch welche Entscheidungen sie Schuld auf sich geladen haben und was nun mit dieser Schuld geschieht. Die entscheidende Frage lautet jedoch, wie sie aus diesen Mustern ausbrechen und so schnell wie möglich in die Freiheit zurückkehren können. In unseren Gesprächen können die Inhaftierten ganz offen mit uns sprechen, denn die besprochenen Themen bleiben dann unter uns beiden. Denn das besondere an unserer Arbeit ist, dass weder Sakib noch ich Berichte verfassen. Das macht unsere Arbeit äusserst einzigartig und unterstreicht die Wichtigkeit der seelsorglichen Schweigepflicht.

aufbruch: Finden neben den alltäglichen Gesprächen auch Gespräche religiöser Art statt zum Beispiel im Rahmen der Verarbeitung des Schuldgefühls?

Stüfen: Obwohl sie nicht den Hauptfokus unserer Arbeit ausmachen, sind religiöse Gespräche ein wichtiger Teil davon. Es ist entscheidend zu verstehen, dass die Bewältigung von Schuldgefühlen im christlichen Kontext nicht allein durch die göttliche Vergebung abgeschlossen ist. Wenn es so einfach wäre, dass ein Pfarrer die spirituelle Vergebung erteilt und die Angelegenheit erledigt ist, würde ich mich für die Menschen freuen. Vielmehr geht es darum, wie Menschen ihre Schuldgefühle gegenüber ihren Familien, ihren Kindern, den Opfern und innerpsychischen Aspekten bewältigen.

Halilovic: Einige Insassen beschäftigen sich intensiv mit der Religion, während andere ihr Wissen auffrischen oder sie zum ersten Mal erkunden. Diese Menschen teilen mit uns, was in ihren Seelen vorgeht. Es gibt Insassen, die ihre Taten nicht bereuen, da sie Verbrechen über viele Jahre hinweg begangen haben und dies für sie zur Normalität wurde. In Gesprächen meiden sie oft das Thema und sprechen nur gelegent-

lich darüber. Besonders sensible Themen wie Familienmorde oder -probleme könnten mit Scham behaftet sein. Dies sind die eher extremen Fälle, während die meisten Gespräche alltägliche Themen betreffen. Die Insassen benötigen Vertrauen und Sicherheit, um offen zu sprechen. Unsere Rolle ist es, sie zu entlasten.

aufbruch: Warum braucht es eine speziell christliche und muslimische Seelsorge, die religionspezifisch ist? Und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit?

Stüfen: Das Gefühl von Beheimatung und tiefer Verbundenheit wird von einem Vertreter der jeweiligen Religion am besten vermittelt. Zum Beispiel kann das Beten von Psalmen oder das Rezitieren von Suren in der eigenen religiösen Umgebung ein Gefühl der Beheimatung auslösen. In den

» Die gemeinsame religiöse Verbundenheit schafft eine gewisse Nähe

Sakib Halilovic

frühen 2000er Jahren gab es Überlegungen zur Einführung religionsneutraler Seelsorge, was jedoch aus meiner Sicht das Besondere und Wichtige in der religiösen Seelsorge vermissen lassen würde. Eine derartige Seelsorge wäre im Wesentlichen psychologischer Natur und würde den individuellen Bedürfnissen der Inhaftierten nicht gerecht werden.

Halilovic: Ein Seelsorger sollte in der Lage sein, spezifische konfessionelle Rituale und Gebete zu leiten, was zur Natur der Sache gehört. Und das kann nur eine Fachperson aus der jeweiligen Konfession. Weder Frank noch ich betrachten uns nicht ausschliesslich als spezifisch muslimische oder christliche Seelsorger, dennoch schafft die gemeinsame religiöse Verbundenheit eine gewisse Nähe. Die verschiedenen Bedürfnisse der Inhaftierten erfordern unterschiedliche Herangehensweisen, und wir arbeiten kooperativ zusammen, ohne miteinander in Konkurrenz zu stehen.

Stüfen: Bei unseren Feiern in der Pöschwies laden wir uns gegenseitig ein, wie zum Beispiel an Weihnachten. Wir demonstrieren hinter Gittern, wie Gemeinschaft und friedliche Koexistenz möglich sind. Das ist etwas, was es in dieser Art draussen noch viel mehr braucht. ◆

Kann Seelsorge ohne religiösen Hintergrund auskommen?

Mit den wachsenden Kirchaustritten und der unübersehbaren Zunahme der Konfessionslosen wird der Ruf nach säkularen Seelsorgeangeboten lauter. Was ist davon zu halten, wenn transzendente Bezüge insbesondere in den Bereichen der Spezialseelsorge fehlen?



FOTO: ZIG

Andreas Kyriacou ist Präsident der Freidenker-Vereinigung der Schweiz, Gründer des Wissensfestivals Denkfest und NGO-Delegierter am Menschenrechtsrat in Genf. Er arbeitet als Berater für Wissensmanagement

Ja, es braucht ein areligiöses Gesprächsangebot

Wer nicht an eine Seele glaubt, benötigt auch keine Seelsorge – dies ist ein häufiger Einwand gegen die Forderung, der weltliche Staat solle sich als Auftraggeber des Seelsorgeangebotes in Spitälern und Gefängnissen auch um die Gesprächsbedürfnisse nicht religiöser Personen kümmern. Auf den ersten Blick scheint dies stimmig, denn »Seelsorge« impliziert, es gehe um die Pflege eines eigentlich nur religiös erfassbaren Teils seiner selbst.

Doch die öffentlichen Subventionen werden damit gerechtfertigt, dass Seelsorge ein Angebot für alle ist. Um das Seelenheil alleine kann es also nicht gehen. Und die Erwartungshaltung an diese Dienstleistung ist auch gar nicht primär religiös. Eine Untersuchung von Urs Winter-Pfändler und Kevin Flannelly aus dem Jahr 2013 zeigte, dass sich Patient:innen primär das Zustandekommen eines Vertrauensverhältnisses und Hilfe bei der Bewältigung der Krankheit erhofften, eine religiöse Betreuung im engen Sinn, gemeinsames Beten etwa, kam an letzter Stelle.

Die Weltanschauung spielt aber bei der Entwicklung gewinnbringender Coping-Strategien eine Rolle. Eine gläubige Person mag Trost in der Aussicht auf ein Leben nach dem Tod finden. Wer hingegen annimmt, mit dem Tod sei alles vorbei, den wird eher das Zurückblicken auf die erfüllenden Momente in seinem einen Leben trösten. Es ist einfacher, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, wenn die Weltanschauung beider Gesprächspartner übereinstimmt, insbesondere wenn es um existenzielle Fragen geht. Der Staat hat das mit dem zunehmenden Einbezug von Rabbinern und Imamen in die Seelsorge erkannt. Es ist an der Zeit, dass er auch für die rasant wachsende nicht religiöse Bevölkerung für ein passendes Angebot sorgt: eine weltlich-humanistische Alternative zur heutigen Seelsorge. ◆

Nein, ohne religiöse Wurzeln kein Lebenssaft

Eine Profession zeichnet sich durch praktische Kompetenzen und ein spezifisches Fachwissen aus, das sie von anderen Professionen unterscheidet. Was zeichnet die Seelsorge gegenüber anderen beratenden Berufen aus?

Ihr Alleinstellungsmerkmal liegt in spirituellen Kompetenzen und einem religiös-theologischen Fachwissen. Entledigt man die Seelsorge ihrer religiös-spirituellen Wurzeln, verliert sie ihren Lebenssaft und trocknet aus. Ohne religiösen Hintergrund, ohne spirituelle Grundlage fehlt der Seelsorge ein klares professionelles Profil. Denn kann nicht all das, was eine nicht-religiöse Seelsorge anzubieten hat, ebenso gut auch im Rahmen einer Psychotherapie stattfinden, die ihrerseits aus der religiösen Seelsorge hervorgegangen ist?

Eine säkulare Seelsorge ist ein prekäres Unterfangen. Indem sie am professionellen Status einer Seelsorge mit religiösem Hintergrund partizipiert und deren christlich geprägten Selbstbezeichnung übernimmt, bleibt sie an das gebunden, wovon sie sich distanziert.

Auch eine Umbenennung von »Seelsorge« zu »Wohlsorge«, wie dies vor einigen Jahren im Zürcher Kantonsparlament vorgeschlagen wurde, löst dieses Problem nicht. Wer ohne religiösen Hintergrund und ohne eigene spirituelle Verwurzelung Seelsorge anbietet, hat wenig Spezifisches vorzuweisen.

Was es in einer pluralistischen Gesellschaft braucht, ist keine säkulare Entleerung der Seelsorge, sondern eine Erweiterung und Vertiefung ihrer interreligiösen und spirituellen Kompetenzen.

Um Menschen in kritischen Lebensphasen im Hinblick auf ihre je individuellen spirituellen Ressourcen und Nöte unterstützen zu können, bedarf es einer intensiven Vertrautheit mit verschiedenen religiösen Traditionen und spirituellen Phänomenen. ◆



FOTO: CAROLINE KRÄVICR

Simon Peng-Keller, ist Professor für Spiritual Care an der Universität Zürich. Ein Schwerpunkt des katholischen Theologen ist die Seelsorge im Gesundheitswesen

KOLUMNE VON CHRISTIAN URECH

Ach du meine Güte!

Die schöne Eigenschaft der Güte als freundliche Zugewandtheit seinen Mitmenschen gegenüber muss auch aus seinem Gegenbegriff verstanden werden

Wenn ich über den Begriff »Güte« nachdenke, kommt mir automatisch sein Gegenbegriff, Boshaftigkeit, in den Sinn. »Gut« und »böse« sind ein Begriffspaar, das sich nicht auseinanderdividieren lässt. Wie im chinesischen Yin-Yang-Symbol (s. Bild rechts) dargestellt, ergibt sich aus Gegensätzlichkeit Ganzheit. Wenn Paulus in den Römerbriefen schreibt: »Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich«, dann ist er sich dieses Zusammenhangs offenbar sehr bewusst.

Allerdings ist die Wirklichkeit nicht so schwarz-weiß wie das Yin-Yang-Symbol. Da gibt es Zwischentöne und Graustufen. Und oftmals wollen wir das Gute zwar und handeln im vollen Bewusstsein unserer Güte, doch dann erweist sich das Resultat unseres Handelns »nach bestem Wissen und Gewissen« im schlimmsten Fall dennoch als Beginn einer Katastrophe, im Gegensatz zu Mephistopheles im »Faust«, wenn er sagt: »(Ich bin) ein Teil von jener Kraft/Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.«

Nehmen wir der Einfachheit halber einmal an, das Gute und das Böse sind im kleinen Kind in einem ungefähren Gleichgewicht. Es sind zwei kleine Hunde oder andere Tiere, die in uns schlummern. »Man« füttert das eine oder das andere Tier (»man«, das sind die Eltern, das Umfeld generell, aber das bin – mit zunehmendem Alter – auch ich selbst). Das eine oder andere Tier wird dann stärker. Das erste Verbrechen erzeugt vielleicht noch Gewissensbisse, der erste Tote, der einem zum Opfer fällt, tut vielleicht noch weh. Aber irgendwie gewöhnt sich der Mensch an alles. Schliesslich drückt er die Pistole ab, ohne einen Gedanken an die Folgen zu verschwenden. Das böse Tier wird fetter und fetter, bis es schliesslich platzt.

Was nicht heisst, dass der Böse nicht auch seine weichen Seiten hat. Das gute Tier ist schon noch da, wenn auch klein und verschüchtert. Vielleicht weint der Ma-

fia-Pate im Kino, sehr wahrscheinlich liebt der Boss der Bosse seine Mutter, seine Frau und seine Kinder wirklich. Auch ist der Despot seinem Schäferhund in wahrer Liebe zugetan.

Aber natürlich kann man auch sein »gutes Tier« füttern, die Güte, die Empathie und die Fürsorglichkeit. Doch selbst diese schönen Eigenschaften können leider zu einem Monster werden. Wies schon im

»Faust« steht, siehe oben. Derjenige, der stets das Gute will, schafft vielleicht das Böse, und derjenige, der das Böse will, bewirkt vielleicht manchmal auch was Gutes. Eine Gewissheit auf diesem schlüpfrigen Boden der Moral gibt es leider nicht.

Es liegt also an jedem Einzelnen, ob er das gute oder das böse Tier füttern will. Aber aufgrund wessen entscheiden wir uns? Ist es reiner Zufall, der uns in die eine oder andere Richtung treibt? Oder war vielleicht das böse respektive das gute Tier von allem Anfang an ein kleines bisschen stärker in uns? Oder waren es die Umstände, die uns lenkten und bestimmten? Um sich bewusst entscheiden zu können, braucht es jedenfalls Reflexionsfähigkeit und ein gewisses Bewusstsein von sich selbst, eine gewisse Distanz zu sich selbst, die man nicht bei jedem Menschen voraussetzen kann – was gewiss nicht nur und nicht einmal primär eine Frage der rationalen Intelligenz ist.

Mit der Feststellung, dass »Gutes« und »Böses« sich durchdringen und bedingen, soll aber nicht einem moralischen Relativismus das Wort geredet werden – im Gegenteil. Nur wenn wir um diesen Zusammenhang wissen, macht es Sinn, ethische Leitlinien zu ziehen und sich daran zu halten – sonst wär ja alles Schicksal, determiniert im Geist von Jean Calvin. Ich bin dann eben gut oder böse geboren und basta. Nur wenn ich weiss, dass auch ich fähig bin, Schreckliches zu tun, kann ich mich bewusst dagegen entscheiden. Wenn ich hingegen der Illusion erliege, von Natur aus »gut« zu sein, kann mich mein Schatten hinterrücks überfallen und mich an seine Kandare nehmen. ◆



Christian Urech, 67, ist seit über zehn Jahren in verschiedenen Funktionen für den aufbruch tätig. Er ist Deutschlehrer, freier Journalist und Buchautor (Sachbücher, Romane, Essays etc., siehe christianurech.com)

PHOTO: ZVGG

In der **Rubrik WertLos** wird ein Wertebegriff ausgelost, den ein/e Autor:in aus einer persönlichen, religiös-kulturellen Sicht reflektiert.

Die Rede von der Seele

Der Versuch, die Seele zu verstehen, ist so alt, wie Menschen denken. Umstrittene Verständnisse säumen den Weg durch die Geschichte. Trotz aller Leiden an der Endlichkeit bleibt dies: einen Menschen lieben heisst sagen: du wirst nicht sterben



Die Verzweiflung. Edvard Munchs Gemälde bringt schwere Stunden der Seele zum Ausdruck

Von Gian Rudin

Das Konzept der Seele ist aus dem Sprachgebrauch wissenschaftlicher Disziplinen weitgehend verschwunden, zu unpräzise und wage erscheint das damit Bezeichnete. Bereits Sigmund Freud, der Stammvater der Psychoanalyse, entzaubert den Seelenbegriff und bezeichnet diesen Vorgang als eine der drei grossen Kränkungen der Menschheitsgeschichte. Die Seele, welche in den antiken philosophischen Traditionen unter anderem das einheitsstiftende Prinzip im Menschen bezeichnet hat, wird in verschiedene, einander widerstrebende Dynamiken zergliedert. Der Mensch ist ein Kampfplatz, auf welchem unbewusste Triebenergien mit angelernten Verhaltensmustern im Widerstreit liegen. Er ist nicht souverän und selbstverantwortlich, sondern unter das knechtende Joch externer Einflussnahme verklavt. So gilt die Auf-

merksamkeit Freuds fortan den jeglicher Reflexion vorgelagerter Tiefenschichten des Seelenlebens.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung sind andere Konzepte an die Stelle der Seele getreten. Da ist von Bewusstsein, Vernunft und Geist die Rede, je nach dem in welchem Gelehrsamkeitsjargon Wesentliches über das Menschsein ausgesagt wird. Vertiefen wir uns nun aber in die komplizierten Debatten zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen (Biochemie, Neurologie, Verhaltenspsychologie, Soziologie etc.), welche das Rätsel des Menschen zu erhellen versuchen, so zeigt sich, dass die scheinbar mit weniger Problemen beladenen Begriffe ebenfalls Verständnisprobleme mit sich führen. Gerade die philosophische Diskussion über das Problem des menschlichen Selbstbewusstseins spricht hier Bände. Nun ist es aber nicht so einfach, den Seelenbegriff aus

der Alltagswelt zu verbannen. Er findet sich nach wie vor in vielen Redewendungen. Obwohl vielleicht eine kohärente Definition fehlt, wissen doch viele Leute was gemeint sein könnte, wenn von der Seele geredet wird. Nicht nur im Kontext von Gruselfilmen aus den 1970-er Jahren, welche den Teufelspakt thematisieren, gibt es eine Vorstellung davon, was es bedeutet, wenn jemand seine Seele verkauft. In einem idyllischen Urlaubsparadies lässt sich wunderbar die Seele baumeln und oft bleibt bei der Heimkehr der unverkennbare Charakter einer märchenhaften Naturerfahrung als »Seele des Ortes« in der Erinnerung zurück. Dieses intuitive Wissen um die Seele ist ein kulturübergreifendes Phänomen. Gerade deshalb ist die Rede von der Seele für die Religion unverzichtbar, wenn sie etwas zu einem alltagsrelevanten Selbstverständnis des Menschen beitragen will.

So begegnet von den Anfängen der Religionsgeschichte an schon die Spekulation über eine Lebenskraft, welche die Materie bewohnt und somit abgestufte Formen von Lebendigkeit ermöglicht. Der Beseelung des Menschen wird zumeist als höchste Stufe in der Ordnung des Lebendigen betrachtet.

Von Spekulation zur Systematik

Das Problem der menschlichen Sterblichkeit im Sinne einer bewusst wahrgenommenen Endlichkeit und mögliche Wege zur Überwindung dieses delikaten Sachverhalts hat die Vorstellungswelten der Religionen entscheidend geprägt. Die Seele erscheint hier als derjenige Aspekt des Menschen, der den Tod überdauert. Die Frühformen der Religion sehen den Menschen als integralen Bestandteil einer kosmischen Ordnung, in der auch die Verstorbenen einen Platz einnehmen. So dienen entstehende Opferriten der Versöhnung von Totengeistern, die an bestimmten Plätzen anzutreffen sind.

Diese teilweise diffusen Vorstellungen einer beseelten Natur werden durch die Denkbemühungen im antiken Griechenland rationalisiert. Dieser Vorgang ist der vielzitierte Wandel vom Mythos zum Logos und umfasst verschiedene Lebensbereiche. Psyche meint dem Wortsinn nach

Hauch. Dieser Lebensatem verlässt den Menschen nach dem Tod durch eine Körperöffnung, so lesen wir dies beispielsweise bei Homer. Seit den Vorsokratikern setzt eine Systematisierung der Lehre vom Menschen ein. In dieser Entwicklung wird das Spezifische des Menschen eng mit dem Akt des Denkens verknüpft.

Einen Höhepunkt im Nachdenken über das Eigentümliche der menschlichen Spezies erreichte die griechische Philosophie bei Platon, gerade im Hinblick auf die Wirkmächtigkeit seiner Gedanken. Insbesondere seine Ideenlehre blieb bis ins Mittelalter von Bedeutung. Die Seele ist das Bindeglied im Menschen zum Ewigen. Sie hat die himmlischen Urbilder geschaut und ist dieser Schau durch die Einkerbung in die Materialität des menschlichen Körpers verlustig gegangen. Die Seele wird als Instanz der Unvergänglichkeit des Menschen postuliert, aber diese vergeistigte Sichtweise der Seele gerät in Opposition zur Leiblichkeit des Menschen. Diese Sphäre des Geistigen und Vernünftigen ist den körperlichen Begierden diametral entgegengesetzt und überlegen. Das erlaubt es Platon, die Seele als Ermöglichungsgrund der moralischen Verantwortlichkeit auszuweisen.

Die Vernunftseele koordiniert ähnlich einem Wagenlenker die Navigation durchs Leben. Hier begegnen wir dem Bild eines

ausgereiften Menschen, der durch sittliche Entwicklung zu einer Perfektionierung seiner selbst berufen ist. Dieses einheitliche Strebeideal zerbricht durch die oben ange-deutete, von Freud initiierte dritte Kränkung. Das platonische Modell weist eine dualistische Struktur auf, wobei das Seelische als Immaterielles der verfallenden Körperlichkeit überlegen ist. Der Körper ist laut diesem Verständnis das Grab der Seele, die sich nach Befreiung aus dieser irdischen Kerkerhaft sehnt.

Diese Vereinseitigung korrigiert dann Aristoteles mit seiner Konzeption. Bei ihm ist die Seele das belebende Prinzip des Organismus, das aber unlösbar mit der körperlichen Verfasstheit des Menschen verbunden ist. Die Seele ist das formgebende Prinzip des Körpers und stiftet dadurch die individuelle Prägung der Person. Die Seele ist somit die grundlegende Wirklichkeit eines lebendigen Körpers. Wenn Aristoteles in dem berühmten Gemälde »Die Schule von Athen« in den Gemächern des Vatikans – im Gegensatz zu Platon – mit seiner Hand nach unten weist, ist dies ein Zeichen für die Bodenhaftung seiner Philosophie. Die Seele belebt die Materie und dieses Zusammenspiel eröffnet Perspektiven für eine notwendige Neubewertung der Leiblichkeit des Menschen. Dies ist denn auch wegbereitend für die in den spätdatierten Schriften der hebräischen Bibel aufkeimenden Hoffnungsbilder einer Auferstehung der Toten. In der Folge wird im Christentum dieser Gehalt an der Auferweckung Christi durchbuchstabiert und so zum Vorbild für das persönliche Schicksal aller Menschen.

Gott ist zugleich ein Sprechen über den Menschen. Im Gefolge dieser Orientierung gewinnt auch die Seele wieder an Relevanz. Die Seele ist ein Siegel der Gott-ebenenbildlichkeit aller Menschen. Somit ist Seele dann kein Containerbegriff, der von allen Seiten mit Inhalt gefüllt werden muss. Es gibt viel über den Menschen zu sagen, erschöpfend ist diese Rede jedoch nie. So gesehen markiert der Begriff »Seele« eine Leerstelle, die über sich selbst hinausweist auf das Unverfügbare. Die Seele ist allenfalls kein präzise zu fassender Gegenstand, sondern der Versuch, Unausprechliches auszudrücken. Gerade auch für Personen im seelsorgerlichen Dienst zeigt sich das Leiden der Menschen an seiner Endlichkeit. Mit dem grossen christlichen Denker der Hoffnung, Gabriel Marcel, lässt sich sagen: »Einen Menschen lieben heisst sagen: Du wirst nicht sterben.«



Lebensalter der Menschenseelen. Eine Skulptur der Hoffnung, Vigeland Park in Oslo

FOTO: GIAN RUJON



Gerangel um Qualitätsstandards

Säkularisierung und fortschreitende religiöse Pluralisierung in der Schweiz stellen die organisatorischen Strukturen der Seelsorge insbesondere im Bereich der Spezialseelsorge vor neue Herausforderungen. Konflikte bleiben nicht aus

Von **Karima Zehnder**

Seelsorge ohne Religion? Das geht!«, proklamieren die Freidenker:innen und haben dazu ein Podium lanciert: Während der Woche der Religionen in Basel diskutierten sie mit Kirche und Kanton darüber, wie die Zukunft der Spitalseelsorge angesichts einer weitgehend säkularisierten Schweiz aussehen kann und soll.

Mit diesem Anliegen sind sie in breiter Gesellschaft, denn sowohl von Seiten nicht-christlicher Religionsgemeinschaften wie auch vom Staat bestehen zunehmend Ansprüche, die bislang christliche Seelsorge um weitere Angebote zu ergänzen. Erste Hebel wurden in diese Richtung bereits auf kantonaler wie auch auf Bundesebene in Bewegung gesetzt.

Neuordnung im Gange

Die Seelsorge als Gespräch und Begleitung von meist Geistlichen für die Sorgen und Nöte der Menschen ist im Christentum beheimatet. Wie Kirche und Staat hierzulande historisch und bis heute verflochten sind, zeigt sich am Beispiel der Seelsorge einmal mehr: In der christlich geprägten Schweiz bestehen in den meisten Kantonen Vereinbarungen zwischen den Kirchen und dem Kanton für die Seelsorge in öffentlichen Institutionen wie Spitälern, Gefängnissen oder Asylzentren. Die Seelsorge wird als »gemeinsames gesellschaftliches Anliegen von Kanton und Kirchen erach-

tet«, heisst es in den vertraglichen Vereinbarungen, wobei sich der Kanton an der Finanzierung beteiligt.

Diese Gesprächsbegleitung hat sich inzwischen über das Christentum weit hinaus verbreitet und wird heute vielfach und in sehr divers ausgestalteten Angeboten in Anspruch genommen: Zum einen in stark genutzten psychotherapeutischen oder anderen Unterstützungsangeboten, losgelöst von religiösem Bezug. Zum anderen betreuen auch nicht-christliche Religionsgemeinschaften ihre Mitglieder in Gesprächen, was oftmals gleichermassen unter dem Begriff »Seelsorge« läuft.

Die Art des Angebots und die Nachfrage scheinen in einer religiös und weltanschaulich pluralisierten Gesellschaft demnach nicht mehr so recht zusammenzupassen. Ein Blick auf die Entwicklung im Bereich muslimischer Seelsorge offenbart die Mehrdimensionalität, wobei unterschiedliche Stakeholder im Erneuerungsboot Seelsorge sitzen.

Zunächst zeigt sich, dass Seelsorge ganz im staatlichen Interesse als ein Thema der Sicherheit behandelt wird: Das *Staatssekretariat für Migration* (SEM) stellt fest: »Asylsuchende, insbesondere aus Nordafrika, stören die öffentliche Sicherheit und Ordnung.« Die Seelsorge soll hier als ein Lösungsbaustein dienen, um konfliktgeladene Situationen zu entschärfen. Folgende Pilotmassnahme wurde ergriffen: Fünf muslimische Seelsorgende sollten für ein Jahr in den Bundesasylzentren im Einsatz

»Qualifikationen der Seelsorgenden müssen vergleichbar sein

Claudia Hoffmann

sein. Aufgrund der positiven Evaluation wurde das Projekt gleich um ein weiteres Jahr verlängert. Etwa zeitgleich wird auch die Armeeseelsorge, die seit 140 Jahren von christlicher Seite wahrgenommen wird, mit muslimischem, jüdischem und auch freikirchlichem Personal ausgestattet und für ihren »integrativen Aspekt«, so der Chef der Armeeseelsorge, Samuel Schmid, durchwegs geschätzt.

Zwist um Zuständigkeiten

Das Thema beschäftigt nicht nur national. Ein Blick in den Kanton Basel-Stadt zeigt, wie auch kantonale nach neuen Lösungen gesucht wird. Ein politischer Vorstoss aus dem Jahr 2019 fragt nach dem Bedarf und der Sicherstellung der Seelsorge für den mehrheitlich nicht-christlichen Kanton. Um diesen Bedarf genauer zu eruieren, ist nun eine Studie in Auftrag gegeben worden. Theologin Claudia Hoffmann, Koordinatorin für Religionsfragen des Kantons Basel-Stadt, betont: »Der politische Anzug hat sehr viel ins Rollen gebracht. Es hat sich gezeigt, dass das Thema sehr komplex ist und die Regierung die Ausgangslage,



FOTO: MARILEZ PRUSCZYK AUF PIXABAY

mögliche Veränderungen und Modelle für die Zukunft sorgfältig evaluieren muss.«

Auch Das *Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft* der Universität Fribourg (SZIG) ist beauftragt zu prüfen, wie sich aufgrund der positiven Ergebnisse ein dauerhaftes Seelsorgeangebot etablieren lässt.

Die Seelsorge muss also neu gedacht werden, hier sind sich alle einig. Gleichzeitig stellen sich wichtige Fragen: »Welche Institutionen sollen zukünftig für die Seelsorge zuständig sein? Wer setzt die Standards für eine Qualitätssicherung?«, bringt es Koordinatorin Hoffmann auf den Punkt. Der Bund oder die Kantone? Religionsthemen stehen eigentlich in der Hoheit der Kantone. Für die Muslimische Seelsorge in den Asylzentren wurden aber nun Bundesgelder eingesetzt. »Das kann nicht sein«, verlautbart die Präsidentin der *Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz*, Rita Famos, umgehend, nachdem das Pilotprojekt durch die Presse weggejubelt wurde. Zwar räumt sie ein, dass die muslimische Seelsorge selbstverständlich wichtig und förderungswürdig sei, doch Gelder vom Bund dafür einzusetzen, beurteilt die Kirchenvertreterin kritisch.

Neben der grossen Finanzierungsfrage treibt aber noch ein anderes Thema um: Wer Seelsorge leistet, muss erst einmal über die entsprechende Ausbildung verfügen. Und darin besteht die nächste Krux im komplizierten Feld der neu zu gestaltenden Seelsorgestrukturen.

Die akademischen Institutionen haben die Lücke erkannt. Kaum eine Schweizer Universität bietet nicht eine Weiterbildung im Bereich »Spiritual Care« an. Seit 2021 kann sich die *Universität Fribourg* gar mit einem CAS (Certificated Advanced Studies) in »Muslimischer Seelsorge« zieren. Hansjörg Schmid, Direktor des SZIG, be-

tont den integrativen Charakter: »Personen, die zum ersten Mal als Teilnehmende dabei waren, wirken jetzt auch als Expert:innen mit«. Schmid erachtet den CAS somit als wichtiges »Qualifizierungs- und Reflexionsangebot für muslimische Seelsorgende und Imame«.

Krux wegen Ausbildungsgefälle

Klingt gut. Dennoch offenbart sich ein grosses Gefälle, wenn man zu den christlichen Seelsorger:innen blickt: Christliche Seelsorger:innen sind in der Regel studierte, akademisch qualifizierte Theolog:innen mit spezifischen Zusatzausbildungen. Dass von Muslim:innen nun weniger verlangt wird und sie mit lediglich einem Weiterbildungszertifikat die gleiche Arbeit leisten sollen und dürfen, findet Claudia Hoffmann schwierig: »Die Qualifikationen der Seelsorgenden müssen vergleichbar sein. Deshalb sind die Ausbildungsfragen wirklich zentral!«.

Schmid ist bei der Frage nach Professionalisierung entspannter unterwegs: »Man kann nicht von heute auf morgen erwarten, dass alles perfekt ist. Professionalität ist ein kontinuierlicher Prozess. Im Bereich der muslimischen Seelsorge geht es darum, den Bedarf zu decken, und das mit den am besten qualifizierten Personen, die in der Schweiz zur Verfügung stehen.«

Und auch bei den Ausbildungsfragen kommen wieder die Finanzen ins Spiel: Rund 5000 Franken kostet der CAS in muslimische Seelsorge. Die Diskussion um Chancengerechtigkeit und ob und wie viel Bildung kosten darf, entspannt sich hier im Besonderen, zumal gerade dieser CAS vielfach von migrantischen Personen mit geringerer ökonomischer Ausstattung absolviert wird. Entgegenzuhalten ist: Auch ein universitäres Theologiestudium kostet –

» Man kann nicht von heute auf morgen erwarten, dass alles perfekt ist

Hansjörg Schmid

insgesamt mehr Zeit und Geld als diese vergleichsweise kurze und effiziente Qualifizierungsmassnahme für die Seelsorgetätigkeit. Ein Vergleich ist also eine wenig zielführende Strategie, und kann kontraproduktiv sein, findet Hansjörg Schmid: »Die Frage nach Qualifizierungsstandards sind berechtigt. Allerdings kann ein Qualitätsdiskurs auch ein Abgrenzungsdiskurs sein.«

Dass nun mit den Freidenker:innen eine säkulare Strömung im Feld der Seelsorge mitmisch, könnte für die Auseinandersetzung förderlich sein: Neue Denkräume könnten sich auftun, wobei die Vielstimmigkeit auf das spaltende »Wer bringt wie viel« möglicherweise abfedernd wirken könnte. ◆



FOTO: UNIFRIBOURG, CENTRE ISLAM

Hansjörg Schmid ist Sozialethiker und seit 2015 Direktor des Schweizerischen Zentrums für Islam und Gesellschaft an der Universität Fribourg.



FOTO: SZIG

Claudia Hoffmann ist seit 2023 Koordinatorin für Religionsfragen des Kantons Basel-Stadt. Sie habilitierte in Praktischer Theologie an der Universität Basel.

► **40 Years – Programm von und zur Tamilischen Diaspora.** Die Ankunft der ersten Tamil:innen in der Schweiz jährt sich zum 40. Mal. In den 1980er Jahren kamen sie als Flüchtlinge und ersuchten die Schweiz um Schutz. Über 60 000 Menschen tamilischer Herkunft leben mittlerweile in der Schweiz. Interessierte sind eingeladen, an der Reflexion und Diskussion zur tamilischen Diaspora teilzuhaben. Sonntag, 3. Dezember, 8.30 Uhr bis 22.00 Uhr, Haus der Religionen, Europaplatz 1, Bern. haus-der-religionen.ch

► **Mächtige Frauen:** Die jüdischen, christlichen und muslimischen Traditionen kennen wichtige und mächtige Frauen in ihrer Traditionsgeschichte. Was weiss die heutige Forschung über zentrale Frauenfiguren der drei abrahamitischen Religionstraditionen? Und wie wird das Thema von Frauen in leitenden Positionen heute in der jüdischen, christlichen und islamischen Community diskutiert? Referentinnen: Dr. h.c. Rifa'at Lenzin, Dr. Valérie Rhein und Dr. Tabitha Walther. Dienstag, 5. Dezember, 18.30 Uhr, ZIID/ Paulus Akademie, Pfingstweidstrasse 28, Zürich. Info und Anmeldung: ziid.ch

► **Einführung in die Zen-Meditation.** Eine sorgfältige Einführung in die Praxis und den Geist des Zen ist die Voraussetzung für gute erste Erfahrungen mit der Zen-Meditation. Diese führt von aussen nach innen, vom Handeln zum Sein, vom Wissen zum Erkennen. Das zentrale Element des Einführungskurses ist Zazen – wörtlich »Sitz im Zen«. Auf Meditationskissen oder Schemeln sitzt man ohne Gedanken und findet zu einer inneren Ruhe, die mit zunehmender Übung zu einer neuen Lebenshaltung führt. Der Kurs findet weitgehend im Schweigen statt. Zielgruppe sind Menschen jeden Alters, die an dieser traditionsreichen Meditationsweise interessiert sind. 15. bis 17. Dezember im Lassalle-Haus, Bad Schönbrunn, Edlibach. Info und Anmeldung: lassalle-haus.org

► **Das Tragische und Sinnlose als Thema der Theologie.** Öffentliche Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, 8. Dezember 18.15 Uhr, Universität Basel, Kollegienhaus, Petersplatz 1, Basel, Hörsaal 120, unibas.ch

► **Spirituelle Umgang mit dem Tod.** Mit Heidi Rosa Müller. Der Kurs richtet sich an Menschen mit einer unheilbaren Krankheit, Trauernde nach der Akutphase, Sterbegleiter:innen und solche, die es werden möchten, Pflegefachpersonen, welche interessiert sind an Spiritual Care und an alle Menschen, welche sich gerne mit der eigenen Vergänglichkeit auseinandersetzen möchten, um dadurch mehr Tiefe und Freude im Leben zu bekommen. 8. bis 10. Dezember, Zentrum Ranft, Hubel 1, Flüeli-Ranft. Info und Anmeldung: zentrumranft.ch

Interreligiöses Gespräch: Sarah und Hagar

Welche Unterschiede machen die Heiligen Schriften Koran und Bibel, wenn sie von Stammmüttern und -vätern erzählen? Und: Gibt es eine spezifisch weibliche oder feministische Art, die religiösen Urkunden zu verstehen? Diesen und weiteren Fragen werden die Teilnehmenden eines interreligiösen Austauschabends am Mittwoch, 17. Januar, von 19 bis 21.00 Uhr, im katholischen Pfarreizentrum von Weinfelden nachgehen. Unter dem Titel »Sarah und Hagar/Hadschar – Krach in Abrahams Familie. Zur Rolle der Geschlechter im interreligiösen Dialog« rücken Schlüsselfiguren aus Judentum, Christentum und Islam in den Blick. Jeweils von Fachleuten aus einer der abrahamitischen Religionen vorgestellt, werden die Kernthesen des Abends vom interreligiösen Plenum miteinander diskutiert. So entsteht ein lebendiger Austausch über religiöse Schlüsseltexte und deren Bedeutung für den eigenen Glauben und das Leben in aktuellen Kontexten. Für interessanten Input sorgen Ann-Katrin Gässlein, Theologin in der Citypastoral der katholischen Kirche im Lebensraum St. Gallen, Sümeyra Karasoy, Theologin, Religionsbeauftragte für die türkischen



Marc Chagall: Hagar in der Wüste. 1960

Moscheen im Thurgau, und Bea Wyler, Rabbinerin in Deutschland und Basel. Matthias Loretan wird die Januar-Ausgabe moderieren. Es wird eine Kollekte gesammelt. Anmeldung bitte an: *Interreligiöser Arbeitskreis im Kanton Thurgau, Matthias Loretan, Neubofstrasse 72, 8590 Romanshorn; matthias.loretan@outlook.com* akf

Neues Weiterbildungsangebot: »Basel Kompass«

Leitungs- und Begleitpersonen von religiösen Gemeinschaften oder Migrationsvereinen können sich über ein neues Weiterbildungsangebot freuen: Seit Ende Oktober gibt es mit »Basel Kompass« eine praxisorientierte Möglichkeit, sich über verschiedene Module wichtige Basis-

kenntnisse in ganz unterschiedlichen Themenfeldern anzueignen. Ob Seelsorge, psychische und seelische Gesundheit, Anlauf- und Beratungsstellen in Basel, Prävention gegen Radikalisierung und Extremismus oder das politische System der Schweiz – *GGG Migration* hat im Auftrag der *Fachstelle Integration und Antirassismus des Präsidialdepartements des Kantons Basel-Stadt* ein ansprechendes Angebot für gesellschaftliche Brückenbauer geschaffen.

Durch »Basel Kompass« erhalten sie wichtige integrationsspezifische Informationen und Kompetenzen. Mit ihnen können sie sich noch besser im Raum Basel orientieren und Ratsuchenden bei der Bewältigung ihrer Alltagsfragen zielgerichtet helfen oder sie an die zuständigen Stellen vermitteln. Damit setzt »Basel Kompass« ein Zeichen im Sinne einer zukunftsgerichteten Integrationspolitik. Die Teilnahme am Programm ist kostenlos, die Anzahl der Plätze beschränkt. Weitere Informationen unter: www.ggg-migration.ch/kompass.

akf



»Basel Kompass« Leitungs- und Begleitpersonen von religiösen Gemeinschaften oder Migrationsvereinen beim effektiven Brückenbauen

Deborah Murga erhält Theologiepreis 2023

Jedes Jahr verleihen die theologischen Fakultäten der Universitäten Basel, Bern und Zürich einen Preis für herausragende Maturarbeiten aus den Bereichen Religion, Ethik und Theologie, zum einen, um das Interesse am Studienfach Theologie zu wecken, zum anderen, um Jugendliche zur Erforschung und kritischen Reflexion religiöser Traditionen und Werte anzuregen und Räume für die Auseinandersetzung mit der eigenen Glaubenspraxis zu öffnen. Dotiert ist der Preis mit 500 Franken. Deborah Murga aus Solothurn konnte in diesem Jahr die Berner Jury mit ihrer Arbeit überzeugen. In ihr stellt sie die Frage, welche »Auswirkungen Interkulturalität auf den Glauben und die



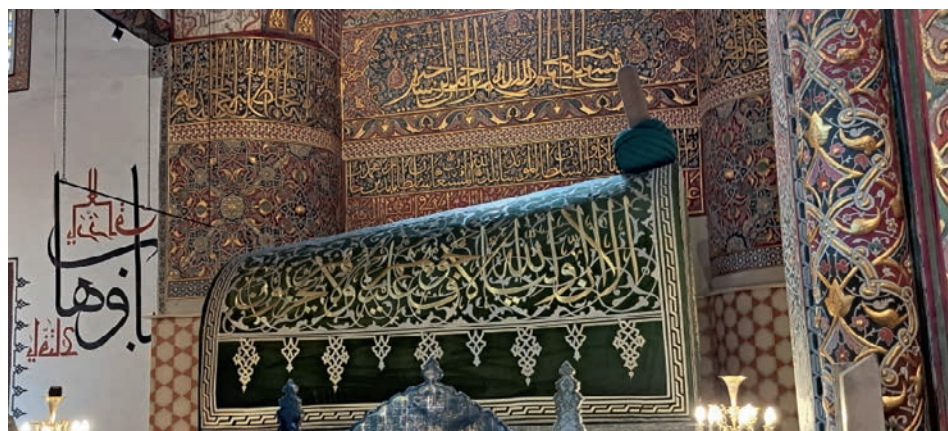
Deborah Murga

Identität junger Erwachsener« hat. Die Preisträgerin stellt dabei die Hypothese auf, dass Jugendliche, die zwischen zwei Kulturen aufgewachsen sind, häufiger in eine Identitätskrise geraten als Jugendliche, die sich in einer Kultur bewegen. Auch wenn die Ergebnisse der Arbeit nicht repräsentativ sind, so hat sich die Hypothese doch zumindest im Zuge der Befragungen durch die Autorin bestätigt. Insgesamt handelt es sich laut externer Gutachterin um »eine beeindruckende und formal gründlich erstellte Arbeit, die sich anhand eines qualitativ-empirischen Ansatzes mit einer hochaktuellen und letztlich gesellschaftlich relevanten Fragestellung befasst.«

aha

Titel

Text, ksdjhfieuh aiudsfheiulh



Legende Legende

Milch & Honig



... Text slkdjfoiej aöskdfij aösjd hfeöh asjdfie

Frösche & Heuschrecken



... Text slkdjfoiej aöskdfij aösjd hfeöh asjdfie

AMAL SIBYLLE BOSSHARD

»Pst, Banksy war hier!«

Ich kam von Bethlehem nach Zürich am Mittwoch vor DEM Samstag. Die Bilder sind noch so lebendig. Ich war Teil der Delegation einer Hochschule aus dem Pflegefachbereich, welche zum 50-jährigen Jubiläum der *Bethlehem University* eingeladen war. Mein Herz war voll von schönen neuen Begegnungen, von hoffnungsvoller Zuversicht, von interessanten Einblicken in die Gesundheitsversorgung mit Fokus auf die Pflege sowie den Alltag in Palästina.

Erinnerungen aus meiner Kindheit in der DDR begleiteten mich auf dieser Reise: das Eingeschlossensein, Angehörige einer christlichen Minderheit und zugleich Deutsch-Jemenitin. Meine Herkunft ermöglicht es mir, verschiedene Sichtweisen einzunehmen. Ich habe bereits viele Erinnerungen als Schätze sammeln dürfen. Einige davon möchte ich hier ausbreiten.

Aus meiner Schatzkiste von Palästina und Israel entströmt der Duft nach Pfefferminztee, angereichert mit Kardamom und Koriander. Alles begann mit dem Mann, der plötzlich vor uns stand. Er pries mit lauter Stimme seine Künste in der Zubereitung von Kaffee und Tee an. Mit einem Lächeln und einladender Geste führte er uns in ein Nebengässchen. Mit Tee und Kaffee beladen lud er uns zu einem Blick in sein Gästebuch ein. Die halbe Welt war bei ihm, auch wir sollten uns doch bitte verewigen. Weiter durch die Gassen, leuchtende Farben in Rot und Blau, bestickte Stoffe und wiederum ein Lächeln winkten uns entgegen. Ein Händler bot bestickte Taschen und Tücher an, gefertigt von Händen aus den Flüchtlingscamps in Bethlehem. Ja, ein Teil des Erlöses fliesst zurück, versicherte uns der Verkäufer, der glücklich war, mit uns auch auf Französisch zu sprechen und von seinem Leben zu berichten. Dann begegneten wir einem jungen Verkäufer, der für uns in seinem Laden ein Geheimnis lüftete. »Pst, Banksy war hier!«, liess er uns wissen. Nach einem kleineren Umbau in dem en-

gen Laden stehen wir plötzlich vor einer Glasscheibe mit Sicht auf eine Betonwand. Sie zeigt uns das Bild eines Mädchens, welches einen Soldaten nach Waffen durchsucht. Draussen, vor dem Laden, die Mauer. Gross, mächtig, mit Stacheldraht, Wachtürmen. Eine Mauer, mit neun Metern dreimal so hoch wie die Berliner Mauer, erbaut aus Angst der einen, als schier unüberwindbare Grenze für die anderen, Bethlehem – ein Freiluftgefängnis. Einige Schritte weiter, junge Gesichter, Lachen, Diskussionen, buntes Treiben. Wir stehen im Garten der vom *De La Salle-Orden* geführten *Bethlehem University*, umgeben von der Zukunft, von der Hoffnung, von dem Drang nach Wissen und der Freude, an einem sicheren Ort zu sein. Ob Muslim:in oder Christ:in, es zählt allein, wissen zu wollen, entdecken zu wollen und mitzuwirken an einer Zukunft. Mehr denn je ist jetzt diese Hoffnung wichtig, Hoffnung auf ein Danach.

Sabbat in Jerusalem. Eilende Schritte, die orthodoxe Gemeinschaft befindet sich auf dem Weg zur Synagoge. Vorbei am geschäftigen Treiben der kleinen Geschäfte im Souq der Altstadt, vorbei an den Düften nach Muskat und an den schimmernden Stoffen. Gemeinsames Leben, gemeinsames Treiben, egal ob Muslim:in, Christ:in oder Jüd:in, man ist Mensch, lebt zusammen, leidet zusammen. Die Klagemauer, Zeuge von vergangenen Zeiten. Gleich einer Zeitreise blitzen Bilder von Werden und Vergehen auf. Hier schliesst sich der Kreis, wir alle sind eins, aus Eins entstanden, Brüder und Schwestern, eine Familie. Warum dann das alles?

Die Erinnerungsschätze in meiner grossen Schatztruhe geben mir Kraft, Hoffnung und Zuversicht, dass sie irgendwann, eines Tages, mit weiteren Schätzen aufgefüllt werden kann. Es wird eine andere Zukunft geben, denn das Heute wird dann das Gestern sein. Wir alle haben es in der Hand, wie wir unserem Nächsten begegnen. Nehmen wir aus unserer Glaubensbasis das Essentielle hervor, im Christentum wäre es doch einfach die Nächstenliebe.

Wie ist es mit Ihrer Schatzkiste? Welche Kleinode verbergen sich darin, die Ihnen Kraft geben? ◆



FOTO: AMAL SIBYLLE BOSSHARD



Amal Sifi Sibylle Bosshard
ist Religionswissenschaftlerin
in Zürich und setzt sich mit sozialen
Veränderungen im Zusammenhang
mit Migration im muslimischen Kontext
auseinander.



» Die Arbeit am unbewussten Gottesbild schenkte mir erstmals Freude am Glauben

Fabian Pfaff

ersten Mal Freude an meinem Glauben gebracht und geschenkt, aus Pflicht wurde Freude«, erzählt Pfaff geradezu beseelt dadurch, mit der bedingungslosen Liebe Gottes im Rücken unterwegs zu sein.

Unter dieser Liebe versteht der Luzerner Hochschuleseelsorger »aufrichtig für jemanden anderen das Beste zu wollen und dies frei von eigenen Interessen oder Absichten«. Diese bedingungslos auch gegenüber sich selbst loszulassen, sei nicht immer leicht, konzediert Pfaff schnörkellos.

Mit dem *RomeroHaus* wird in Luzern die Erinnerung an Bischof Oscar Romero wachgehalten, der 1980 in El Salvador am Altar ermordet wurde wegen seines Engagements für die Armen. Die befreiungstheologisch begründete Option für die Armen spiele für Pfaff insofern eine Rolle, als »ich versuche, gerade jenseits der politischen Polarisierungen Menschen zusammenzubringen«.

Darum hat er zusammen mit seinem reformierten Kollegen ein Gemeinschaftsprojekt initiiert als Gegengewicht gegen die auch an der Uni spürbar polarisierte Atmosphäre, »in der Menschen beginnen, sich als politische Feinde zu betrachten«. Angesichts der »hart geführten Debatten finde ich es wichtig, die Menschen zusammenzubringen, um erfahrbar werden zu lassen: dein Gegenüber ist ein Mensch, und wir lassen uns nicht trennen, denn das Gemeinsame ist grösser als das Trennende.« Daher diene er als Hochschuleseelsorger primär den Interessen der Menschen in der Institution und nicht der Institution Hochschule. Der Seele Nahrung zu geben, so versteht Pfaff Seelsorge.

Überhaupt gestalte sich die Arbeit »abwechslungsreich«. Als Eventplaner, Gestalter von liturgischen Feiern bis hin zum geistlichen Begleiter ist Pfaff oft bis spät abends unterwegs. Seine tiefste Erfahrung ist, »wenn sich Leute, welcher Religionszugehörigkeit auch immer, offen für ein Gespräch über ihre Gefühle und Nöte anvertrauen und nachher erleichtert weitergehen können. Dieses gemeinsame Unterwegssein und dabei die heilsame Dimension des Glaubens auch unthematisch einbringen zu können, macht Freude«.

Der Campus-Seelsorger

Überspitzt formuliert wandelte sich Fabian Pfaff vom Marketing-Saulus zum Paulus der Hochschuleseelsorge in Luzern

Von Wolf Südbeck-Baur

Weltoffene Katholizität prägt die Haltung des Luzerner Hochschuleseelsorgers Fabian Pfaff. Als Sohn eines Schweizer und einer Thailänderin wuchs der 28-Jährige in zwei Kulturen auf, der buddhistischen in Bangkok und der christlichen in der Schweiz. Dabei betont der jüngste Campus-Seelsorger der Schweiz, dass sein Weg in den pastoralen Dienst nicht ganz freiwillig verlaufen sei. Wirtschaft hätte er studieren wollen, ein Job im Online-Marketing sorgte bereits für die ersten Einkünfte.

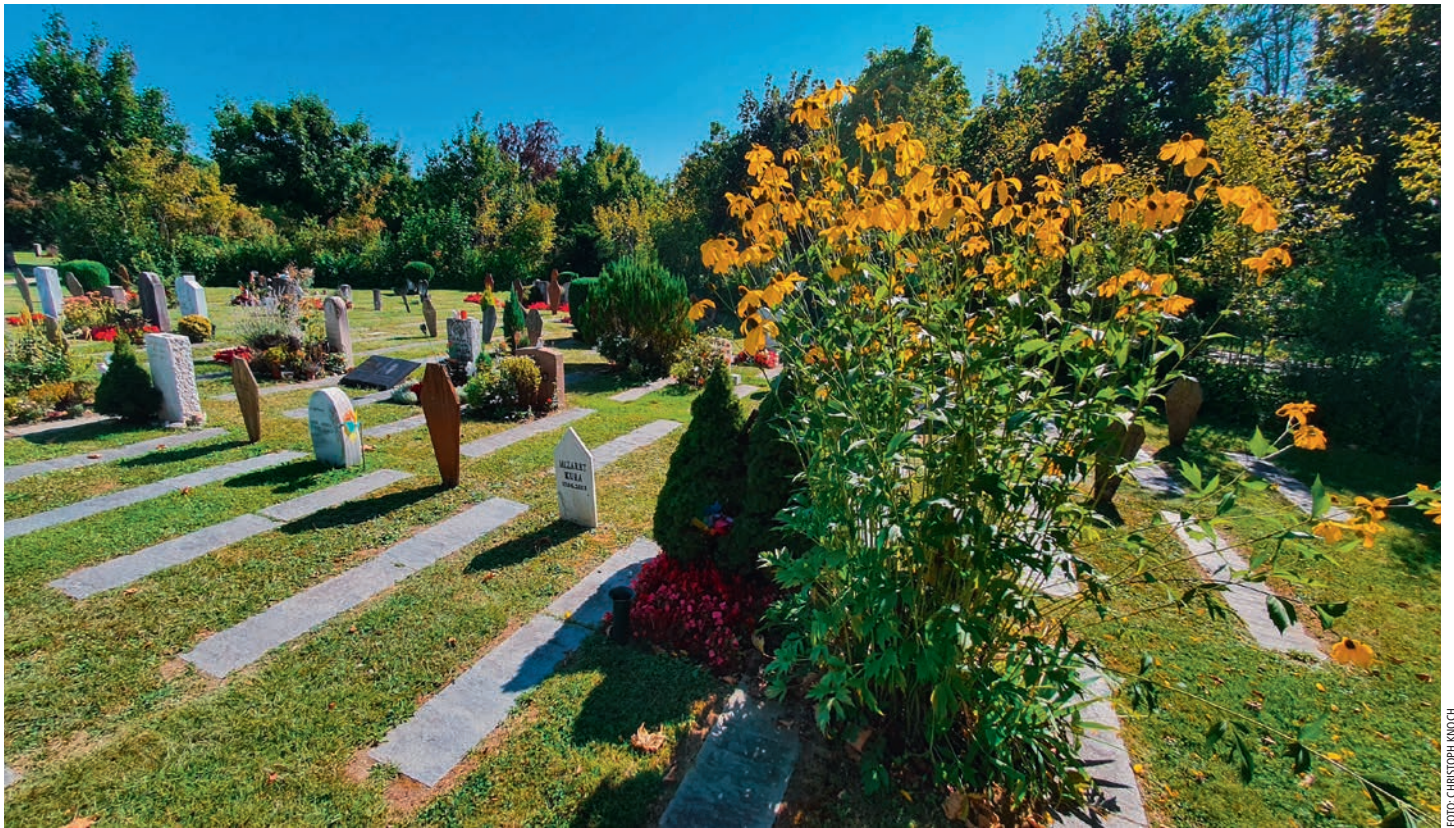
Doch die Sinnfrage lässt den jungen Pfaff nicht los. »Mit 16 Sinnkrise. Nach der Lektüre von Carl Zuckmayers Autobiografie dachte ich mir, ich mache es ihm gleich.« So wandte er sich den Schriften des Nihilisten Friedrich Nietzsche und jenen des Kirchenvaters Augustinus zu. Zunächst erschien ihm Nietzsche glaubwürdiger. Augustinus mache es sich zu einfach, da er sich stets auf Bibelverse berufe, wenn existentielle Fragen anstehen. Selbst als Firmbegleiter verstand sich Pfaff als »Agnostiker mit atheistischen Tendenzen«.

Die entscheidende Wende brachte ein Besuch in Taizé, der von Frère Roger Schütz gegründeten ökumenischen Gemeinschaft im Burgund. »Das hat mich ge-

packt, da fühle ich mich zuhause«, erzählt Pfaff mit leuchtenden Augen. Wenn Gott existiert, mache nichts mehr Sinn, als Theologie zu studieren. So entschloss sich Pfaff »in einer Nacht- und Nebel-Aktion«, wie er sagt, »für das Theologiestudium, ohne je einen Einführungsabend besucht zu haben«. Im Online-Marketing arbeitete er zunächst weiter.

In einer schlaflos unruhigen Nacht meldet sich im Traum eine Stimme bei ihm: »In deinem Leben dreht sich alles nur noch um das Materielle. Dafür bist du nicht gemacht.« Im Vertrauen auf diese Stimme zögert Pfaff nicht lange und wechselt bewusst zur *Jugendseelsorge Zürich*. Nach kaum zwei Jahren dort erreicht den kommunikativ gewinnenden jungen Theologen die Anfrage, die Seelsorge an den *Luzerner Hochschulen* zu übernehmen. Nach fast einem Jahr in der Hochschuleseelsorge stellt Fabian Pfaff »grundzufrieden« fest: »Es ist der rechte Ort und die rechte Zeit, hier auf dem Campus Luzern zu sein und zu arbeiten.« Freilich spielt in einem solchen Entwicklungsprozess eine wohlwollend zugewandte Unterstützung von Fachleuten eine wichtige Rolle. Die fand Fabian Pfaff bei Norbert Rutschmann, einem spätberufenen Herz-Jesu-Pater, der zuvor lange Jahre als Psychotherapeut tätig war. »Die Arbeit am unbewussten Gottesbild hat mir zum

FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR



Muslimischer Friedhof in Bern. Verstorbene werden mit dem Gesicht Richtung Osten bestattet

FOTO: CHRISTOPH KNOCH

»Ist die Seele meiner Mutter hier bei uns?«

Die Islamwissenschaftlerin und ausgebildete Leichenwäscherin Blerta Kamberi gewährt Einblicke in ein seelsorgerlich begleitetes Abschiednehmen, eine Tradition, die in muslimischen Familien und Glaubensgemeinschaften fest verankert ist

Von Blerta Kamberi

Darf ich meiner Mutter eine Haarsträhne abschneiden und als Erinnerungstück mitnehmen?«, »Ist die Seele meiner Mutter hier bei uns? Sieht sie, wie ihre Leiche gewaschen wird? Kann sie uns hören? Empfindet sie noch Schmerz?« Leichenwaschhallen können schnell Entstehungsorte vieler kurioser Fragen werden. Dies überrascht keineswegs. Schliesslich haben die Hinterbliebenen bei der Leichenwaschung erst kürzlich vom Tod der verstorbenen Person erfahren. Nicht selten ist es so, dass sie die traurige Nachricht zum Zeitpunkt der Leichenwaschung noch nicht verdauen konnten und

mit der aktuellen Situation teilweise noch völlig überfordert sind.

Seit der Pandemie hatte ich vermehrt Einsätze als muslimische Leichenwäscherin in Zürich. Ich durfte zahlreiche Leichen von an Covid-19 infizierten Frauen waschen. Dabei wurde ich mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert. Die Tatsache, dass diese Frauen an den Folgen einer Covid-19-Infektion verstorben sind, erschwerte die Leichenwaschung um einiges.

Die Totenwaschung stellt der islamischen Lehre zufolge eine unverzichtbare und religiöse Handlung dar und wird von der muslimischen Gemeinschaft als eine kollektive

Pflicht wahrgenommen. Nach Eintritt des Todes sollen Seele und Körper einer gläubigen Person in einem reinen Zustand zu Gott zurückkehren. Um einen solchen reinen Zustand des Körpers sicherzustellen, wird bei Verstorbenen vor der Beerdigung, unter Beachtung geregelter Abläufe eine Ganzkörperwaschung mit Wasser, Seife und, wenn vorhanden, natürlichen Duftstoffen vorgenommen. Es existieren diverse Vorschriften und Bestimmungen, denen während der muslimischen Totenwaschung Beachtung geschenkt werden muss. So werden beispielsweise Frauen nur von Frauen und Männer nur von Männern gewaschen.

Grund für Zusammenkommen

An Covid-19 Verstorbene waren vor ihrem Tod oft wochen-, wenn nicht sogar monatelang von ihren Familien und Bekannten getrennt. Nicht selten wird durch den schweren, langwierigen Verlauf einer Covid-19-Infektion jegliche Kontaktaufnahme zur infizierten Person verunmöglicht. Die Trennung von einer geliebten Person ist ohnehin ein schwieriger Vorgang. In solchen Fällen gestaltet sich das Abschiednehmen noch viel schwieriger.

» Der Tod ist gewiss mit Trennung verbunden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass er den Hinterbliebenen jede Hoffnung stiehlt. Der Tod verbindet und muss als eine Gemeinsamkeit gesehen werden. **Blerta Kamberi**

Der Tod sorgt jedoch nicht ausschliesslich für Trennung, sondern kann durchaus auch Grund für ein Zusammenkommen sein. So rücken die Hinterbliebenen zusammen, um einander gegenseitig zu stützen und gemeinsam von der verstorbenen Person Abschied zu nehmen.

Bei der Leichenwaschung von an Covid-19 Verstorbenen dürfen die Angehörigen, nach einer längeren Trennung voller Ungewissheit, das erste Mal wieder ihre

Frau, Mutter, Schwester, Freundin sehen. Dass der Körper dieser geliebten Person nun regungslos auf einem kalten Leichentisch liegt, können sie nur schwer akzeptieren. Bei dieser ersten Konfrontation gehen den Hinterbliebenen so manche Fragen durch den Kopf. Nicht selten ist an dieser Stelle vorerst eine seelsorgerliche Betreuung notwendig, um überhaupt mit der eigentlichen Leichenwaschung beginnen zu können. Die Tatsache, dass die verstorbene Person an einer Covid-19-Infektion gelitten hat, hat zusätzlich zur Folge, dass die Anwesenden eine Schutzbekleidung tragen müssen. Dies macht die ohnehin heikle Situation ebenfalls nicht leichter.

Alle sind vor Gott gleich

Nachdem ich versucht habe, die Fragen der Hinterbliebenen zu beantworten und sich ihre emotionale Lage beruhigt hat, beginne ich mit der im Vordergrund stehenden Leichenwaschung und erkläre den Hinterbliebenen, die bei der Waschung sehr oft ihre Unterstützung anbieten wollen, die verschiedenen Abläufe.

Die graue, kalte Leichenwaschhalle wird nun durch gemeinsame Bittgebete in einen wärmeren Ort umgewandelt. Nach der Waschung wird die Leiche in reine weisse Baumwolltücher gewickelt. Dieses Leichentuch sorgt dafür, dass der natürliche Zersetzungsprozess nicht behindert wird, und soll verdeutlichen, dass alle Menschen vor Gott gleich sind. Diese einheitliche Kleidung verunmöglicht es nämlich, Wohlstand zu präsentieren.

Die verstorbene Person nun in einem viel friedlicheren Zustand und nicht mehr in einem Leichensack sehen zu müssen, sorgt bei den Hinterbliebenen für eine zusätzliche Besserung ihrer emotionalen Lage.

Die Angehörigen bei diesem Abschiednehmen begleiten und den Verstorbenen die letzte Ehre erweisen zu dürfen, löst bei mir ein unbeschreibliches Gefühl aus. Ihnen in diesen Momenten eine Unterstützung sein zu dürfen, ist mir eine sehr bedeutende Aufgabe. Eine Aufgabe jedoch, deren Erfüllung nicht immer leicht und reibungslos ist. Eine Aufgabe, deren Erfüllung es mir nicht leicht macht, später zu Hause abschalten und das Gesehene wieder vergessen zu können.

Der Tod ist gewiss mit Trennung verbunden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass er den Hinterbliebenen jede Hoffnung stiehlt. Der Tod verbindet und muss als eine Gemeinsamkeit gesehen werden. Denn alle Menschen werden mit diesem konfrontiert. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Tod ist deshalb unverzichtbar. Dies hat uns die Pandemiezeit vor zwei Jahren deutlich vor Augen geführt. ◆

Inserate



Zen Zentrum
Offener Kreis Luzern

Achtsamkeit und Meditation im konkreten Alltag einzuüben, dazu lädt das Zen Zentrum Offener Kreis. Es ist zentral gelegen. Mittelpunkt ist das Zendo, ein Meditationsraum der Stille und Schönheit.

Den Offenen Kreis bildet im Kern eine spirituelle Wohngemeinschaft. Wir laden ein, mit uns zu meditieren und/oder für eine Aus-Zeit mit uns zu leben.

www.zenzentrum-offenerkreis.ch



Blerta Kamberi ist Islam- und Religionswissenschaftlerin, Lehrperson, Integrationsfachfrau und ausgebildete muslimische Leichenwäscherin und Seelsorgerin.

religion.ch ist ein Projekt von IRAS COTIS, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Das Netzwerk bezweckt, den Austausch, den Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit unterschiedlichen religiösem und kulturellem Hintergrund zu fördern, Vorurteile abzubauen und so zum sozialen Zusammenhalt in der Schweiz beizutragen. religion.ch beschäftigt sich in diesem Herbst mit religiöser Diversität. Wöchentlich sind auf religion.ch spannende Beiträge zum Thema zu lesen



Kloster Kappel

Die Kraft des spirituellen Stammbaums
mit Peter Weil | 15.–17. Dezember

Klostertag Theologie: Ökologie-
vergessene Theologie?
mit Prof. R. Kunz | 3.–4. Dezember

Yoga & Singen mit A. Croce &
L. Barmettler | 13.–14. Januar

Anmeldung und weitere Kurse
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30



Andrea Zimmermann
Träume, Tränen und Tempel
 Thai-buddhistische Religiosität im Alltag thailändischer Heiratsmigrantinnen in der Schweiz, transcript Verlag 2023

Orientierende Einblicke

Mit »Träume, Tränen und Tempel« hat die Religionswissenschaftlerin Andrea Zimmermann eine äusserst differenzierte Studie vorgelegt. Sie bietet erstmals vertiefte vielschichtige Einblicke in Alltag und Lebensverhältnisse von thailändischen Heiratsmigrantinnen in der Schweiz. Dabei zeigt die Autorin minutiös, dass sich die von ihr befragten Thailänderinnen durchaus eine Verbesserung ihrer Lebensumstände erträumen. Sie versuchen die mit der Migrationssituation und den Sprachproblemen einhergehenden Gefühle von Einsamkeit, Verunsicherung und Desori-

entierung als besondere Belastungen »in ihrem Alltag meist durch die Unterstützungsleistungen ihrer Ehepartner zu bewältigen«. Dabei zeigt Zimmermann, dass sich die landläufige Annahme nicht mit der Realität deckt, Schweizer oft älteren Jahrgangs heirateten eine in der Regel jüngere Thailänderin aus egoistischen Motiven. Eine weitere Ressource zur Bewältigung existentieller Probleme – hier leben rund 15 000 Heiratsmigrantinnen – ist die Religiosität der befragten Thailänderinnen. In diesem Zusammenhang richtet Zimmermann den Fokus auf das religionswissenschaftlich gewichtete Phänomen des religiösen Copings. Während Coping als Prozess der Sinnsuche in belastenden Lebenssituationen beschrieben wird, definiert sie Religion als »Suche nach Sinnhaftigkeit im Hinblick auf die Erfahrung von Transzendenz«. Religiöse Copingaktivitäten seien positiv zu werten als Bewältigungsstrategie – Gebete, Gespräche mit dem Mönch oder Meditation –, die beitragen, dass Heiratsmigrantinnen »aktiv auf deren Lösung hinarbeiten«. In dieser Bewältigungsstrategie spielen religiöse Vereinigungen und insbesondere die drei thai-

buddhistischen Tempel in der Schweiz – in Gretzenbach, Arni, Kandersteg – eine bedeutende Rolle. Sie sind nicht nur »sakrale Kultstätten, sondern auch als säkulare Treffpunkte zu verstehen, die für die sozialen Kontakte der befragten Thailänderinnen« ausserordentlich wichtig sind. So finden sie in ihrem heimatlich verbundenen ethnisch-religiösen Umfeld nicht selten Trost, Zugehörigkeit und gesellschaftliche Teilhabe. Sie können religiöse und persönliche Ziele durch die Kontakte im Tempel verbinden. Dabei weiss Zimmermann auch von den kritischen Aspekten wie etwa Rivalitäten zu berichten. Dazu kommt, dass sich die Lebenssituation von Fall zu Fall unterschiedlich darstellt und mit lediglich neun befragten thailändischen Heiratsmigrantinnen ist die Repräsentativität der Studie nicht gegeben. Dem ist sich die Autorin durchaus bewusst. Weitere Forschungen dürften folgen. Einstweilen aber bietet die vorliegende Studie orientierende Einblicke in die nicht leichten Lebensverhältnisse thailändischer Heiratsmigrantinnen hierzulande und ihre religiös motivierten Bewältigungsstrategien.

Wolf Südbeck-Baur

Golden Seniors: Ziel? Gutes Altern

Ist das Alter ein Schiffbruch oder ein goldenes Zeitalter? Welchen Einfluss hat es auf den Alterungsprozess, wenn sich Menschen kontinuierlich mit Übungen aktiv um Wohlergehen und Zufriedenheit kümmern? Und: Kann ein glückliches Altern positive Effekte auf die Naturgesetze zeigen?

All diesen Fragen sind die Beteiligten der europaweiten wissenschaftlichen Studie »Silver Santé« auf der Spur, die die Auswirkungen des Sprachenlernens und der Meditation auf die kognitiven Funktionen, das Wohlbefinden und die Gesundheit von Senior:innen untersucht. Unter ihnen sind Geneviève, Michèle C., Michèle D., Denis und Jean-Marie. Sie sind zwischen 65 und 76 Jahren alt und stammen aus verschiedenen soziokulturellen Hintergründen.

Was sie verbindet? Sie alle wurden ausgewählt, an einem intensiven, säkular-meditativen Training teilzunehmen, das auf Achtsamkeit und Altruismus beruht. Der Weg ins Ungewisse beginnt ...

Der Film »Golden Seniors« nimmt die Zuschauenden mit auf eine intensive, in-



Golden Seniors lässt das Publikum mitfühlen, wie ein wissenschaftlich gestütztes Training gutes Altern auf die Sprünge helfen kann

time und emotionale Reise ganz unterschiedlicher Menschen, die sich mutig auf ein 18-monatiges Abenteuer einlassen: die anspruchsvolle Auseinandersetzung mit sich selbst. Sie alle haben in ihrem Leben noch nie meditiert, begeben sich also in einen unbekanntenen Raum.

Dabei wird deutlich, dass die neu gemachten meditativen Erfahrungen auf je eigene Art und Weise erlebt und verarbeitet werden: zwischen Melancholie und Enthusiasmus, echten Fortschritten, Verunsicherung und Scheitern. Widerstände und Ängste, Schuldgefühle, aber auch

Freude und Gelassenheit begleiten das intensive Training, das Regisseur François Kohler im Film immer wieder in einen Zusammenhang mit der Wissenschaft bringt. Persönliche Passagen wechseln sich so mit objektiv geprägten ab. Werdegang und Forschungsinteressen der an der Studie beteiligten Wissenschaftler Gaele Chetalat, Antoine Lutz und Matthieu Ricard finden dabei ebenso Raum wie grundlegende Fragen zu den Herausforderungen des guten Alterns in unserer Gesellschaft.

Mentales Muskeltraining, eine lohnende Investition? Mit Blick auf den Film auf jeden Fall, denn es sind Achtsamkeit und eine aus der Auseinandersetzung mit sich selbst resultierende bewusste Öffnung gegenüber anderen, die aus den Senior:innen Golden Seniors werden lassen.

Anna K. Flamm

»Golden Seniors« unter der Regie von François Kohler läuft ab dem 7. Dezember in den Kinos der Deutschschweiz



BILD: EDITIONS AGORA

Der neue Kalender der Religionen bietet tolle Bilder und erläutert 150 Feste knapp und präzise

Wege zu Spuren des Heiligen

Von Naturstätten wie ein von US-indianischen Ethnien verehrter Monolith, von Gebieten wie die Zhongnan-Berge in China bis hin zu religiösen Bauwerken wie die Abtei Mont-Saint-Michel oder die Umayyaden-Moschee in Indien sind »heilige Gefilde«. Es sind »Orte, die es den Gläubigen ermöglichen, sich mit dem Göttlichen zu verbinden«, heisst es im neuen Kalender der Religionen. Ob die Fluchtwege der Hugenotten im 17. Jh. oder die Spuren von Jainismus, Buddhismus und Hinduismus

in Indien oder die jüdischen Ghettos in Venedig, die Wege, auf die die Autor:innen uns mitnehmen, stehen für die vielfältigen Spielarten des Heiligen. Die grossartigen Bilder sind ein weiterer triftiger Grund, den Kalender der Religionen täglich zu konsultieren. Gut verständliche Erläuterungen zu den spirituellen Orten, kurze Infos zu über 150 religiösen Festen, eine Website mit zusätzlichen Infos insbesondere für Lehrpersonen ergänzen den Kalender. Bezug: editions-agera.ch **wsb**



Katharina D. Oppel
Ganz Mensch sein in einer brüchigen Welt.
Exerziten im Alltag mit Bonhoeffer, Schwabenverlag 2022

Gott zu deuten. In ihrem Buch »Ganz Mensch sein in einer brüchigen Welt. Exerziten im Alltag mit Bonhoeffer« führt Katharina D. Oppel mit Ignatius und Bonhoeffer zwei inspirierende Theologen unterschiedlicher Jahrhunderte zusammen, die in ihrer Kombination zu hilfreichen Impulsgebern auf dem Weg zum eigenen, bewussten Menschsein werden.

Die von Oppel vorgestellten Exerziten sind für vier Wochen konzipiert. Bei der täglichen meditativen Auszeit geht es darum, zur Ruhe zu kommen an einem stillen Ort, sich Wort und Text zu öffnen, um sich von ihnen bewegen zu lassen. Im Mittelpunkt stehen dabei kurze Bibeltex-te und zugeordnete Gedanken Bonhoeffers, an die sich zwei Besinnungsfragen anschliessen. Jede Woche und jeder der sieben Wochentage haben ein eigenes Thema, das als Einzelperson oder als Gruppe bearbeitet werden kann. Im Anhang finden sich zudem ökumenische Bonhoeffer-Andachten sowie Gedanken, Gedichte und Gebete von Dietrich Bonhoeffer. Der Band wird durch Liedvorschläge und Literaturhinweise komplettiert.

Anna K. Flamm

Titel

Spiritualität ist ein Thema, das in den letzten Jahren neu an Relevanz gewonnen hat. Auf der Suche nach Sinn und Halt im eigenen Leben bietet sich Interessierten eine riesige Spannweite an Angeboten. Dabei gelten die Exerziten von Ignatius von Loyola als solider Wegweiser für die, die den Alltag mit geistlichen Übungen reicher machen und sich intensiv besinnen wollen.

Auch der evangelische Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer war von Ignatius geprägt. Der Gründer des Jesuitenordens hatte in seinem »Exerzitenbuch« eine besondere Methode entwickelt, das eigene Leben als Ort der Begegnung mit



► **Gedenkanlass Toni Peter SMB.** »Was wir sind, spricht mehr als wir sagen«. Vor 25 Jahren starb Toni Peter an Krebs. Vielen ist er noch immer in lebendiger Erinnerung vor allem wegen seines Engagements in der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung und seiner wegweisenden Beiträge zur Befreiungstheologie. Was würde er heute sagen? 26. November ab 14.00 bis ca. 17.30, Kreuzbuchstrasse 44 im RomeroHaus Luzern,

► **Zukunft der Pflege.** Vom Notstand zur echten Systemrelevanz. Wie steht es um den Pflegeberuf und sein Ansehen? Und wie können Pflegefachpersonen und ihr Verband Hand in Hand mit Politik, Medien und Arbeitgebern eine positive Vision von Pflege entwickeln und umsetzen? U. a. mit Regierungsrätin Nathalie Rickli, Gesundheitsdirektorin Kanton Zürich. 6. Dezember, 14.00 bis 19.00, Paulus Akademie Zürich, Pfingstweidstrasse 28, paulusadademie.ch

► **Gouvernance für Frieden im Zeitalter von digitaler Transformation.** Öffentlicher Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung »Ethik der digitalen Transformation. Aktuelle Fragen« des Instituts für Sozialethik ISE. Evelyne Tauchnitz forscht zu Chancen, Risiken und Auswirkungen digitaler Technologien auf Frieden und bewaffnete Konflikte aus ethischer Perspektive. 7. Dezember, 16.15 bis 18.00, Universität Luzern, Frohbürgstrasse 3, Hörsaal 8

► **Licht und leicht.** Löse Deine Blockaden Karma bewusst erkennen und Fesseln lösen. Wer sich seinen Schattenseiten stellt, findet das Licht. Wer seine Quelle (wieder) entdeckt, dessen Energien beginnen harmonisch zu fließen. Jede Lebensphase wirft Fragen auf. Wo stehe ich? Was sind meine Werte? Wie lebe ich meine Beziehungen? Weshalb gerate ich immer wieder in die gleichen Konfliktsituationen? Im Kurs unter der Leitung von Ursula Bründler wird die Anwendung der Phyllis-Krystal-Methode vermittelt, achtsam mit seinen Ressourcen umzugehen. ZentrumRanft, 8. Dezember, 18.30 bis 10. Dezember, 14.00. Zentrum Ranft, Hubel 1, Flüeli-Ranft. Info und Anmeldung: zentrumranft.ch

► **Hoffen wider alle Hoffungslosigkeit.** Politischer Abendgottesdienst mit Bibeltexteilete zu Mut und Beharrlichkeit in garstigen Zeiten, mit einem wenig bekannten Text aus Jesaja. Gestaltet vom Team. 8. Dezember, 18.15, Pfarreisaal Liebfrauen, Weinbergstr. 36, Zürich. politische-gottesdienste.ch

»Weltliche« Seelsorge – wie geht das?

Für die meisten Menschen hierzulande ist die Psychologin oder der Psychotherapeut an die Stelle der Pastorin, des Pfarrers getreten. Aus der Seelsorge wurde das religiöse Element herausgestrichen. Aber ist Seelsorge dasselbe wie Psychotheapie?

Von Christian Urech

Wenn wir von Seelsorge sprechen, müssen wir zunächst darüber nachdenken, was wir unter »Seele« verstehen. Bin ich ein Körper, der eine Seele, oder bin ich nicht doch eher eine Seele, die einen Körper hat? Mit der Leib-Seele-Problematik ist die Frage verbunden, ob die Seele der »Reiter« sei, der das »Ross« des Leibes lenkt, oder ob Körper und Seele nicht vielmehr die zwei Seiten der gleichen Medaille seien.

Damit verbunden ist offensichtlich die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele. Und wenn wir eine solche annehmen, müssen wir dann nicht automatisch von der Existenz Gottes ausgehen? Offensichtlich nicht, wenn wir z.B. das Menschenbild im Buddhismus und Hinduismus in Betracht ziehen. Der Buddhismus kommt ganz gut ohne Gott aus, der Hinduismus kennt eine Vielzahl von Göttern, aber beide setzen auf die Reinkarnation, und die ist ohne eine unsterbliche Seele schlecht vorstellbar.

Unter dem Leib-Seele-Dualismus versteht man in der Regel, dass Körper (insbesondere Gehirn) und Geist beziehungsweise Seele verschiedene Dinge sind, was die Möglichkeit einschliesst, dass Körper/Gehirn und Geist/Seele unabhängig voneinander existieren können. Dieser Standpunkt war und ist traditionell in vielen Religionen von Bedeutung.

Der Ursprung der Seelsorge

Der Begriff Seelsorge lässt sich auf die griechische Antike zurückführen. Bereits Sokrates betrieb Seelsorge, die so genannte »psyches therapeia«, und zwar auf dem Marktplatz, wo er mit Menschen Gespräche über ein gutes Leben, Glück, Sinn und Gerechtigkeit führte und sie aufrief, »für ihre eigene Seele zu sorgen«. Platon wollte sie gar zur Pflicht aller Bürger:innen machen. Dabei bezieht sich die antike Seelsorge vor allem auf die Ausbildung eines tugendhaften Verhaltens, auf die Gemeinschaft, auf Lebensbedingungen und Moral. Sie suchte nach praktischen Lebensweis-



Daniel Kallen, kirchlich unabhängiger Seelsorger, begleitet seit 30 Jahren Menschen am Ende ihres Lebens und ist Buchautor (»Jeder Mensch stirbt nur einmal«. Begegnungen am Sterbebett)

heiten, allerdings nicht durch unreflektierte Traditionsvermittlung, sondern eher in philosophischem Kontext, also hinterfragend, erforschend und begründend. Der Philosoph wird quasi zum Arzt für nicht-physische Leiden. Die antike Seelsorge kann also als eine weltliche bezeichnet werden, die erst später mit dem Erstarken des Christentums spezifisch religiös besetzt wurde.

Stimulierendes Unbehagen

Die Seelsorge theologischer Prägung ist im 20. Jahrhundert weitgehend von der Psychotherapie abgelöst worden. Sie ist es nun vor allem, die Menschen in ihrer Not begleitet, ihnen seelischen Schmerz verständlich macht, ihnen neuen Lebenssinn zu vermitteln versucht und ihnen dazu ver-

hilft, das Leben besser zu bewältigen und in grösserer Fülle zu erfahren.

Aber sind Seelsorge und Psychotherapie dasselbe? Nein. Sie stehen zwar in einem Verhältnis zueinander, sind aber nicht identisch. Eine Psychotherapie ist dann die richtige Methode, wenn es um eine psychologische Fragestellung geht, die in der ICD-10 (einer Liste möglicher Erkrankungen, z.B. Depression) genannt ist. Zudem sind Psychotherapeut:innen gut beraten, ihre eigenen weltanschaulichen oder religiösen Vorstellungen aus der Behandlung herauszuhalten. In einer Sinnkrise oder einem ethischen Dilemma geht es jedoch um Probleme, die weltanschaulich nicht neutral gelöst werden können: Jeder Mensch muss Entscheidungen auf der Grundlage seiner Überzeugungen (und im Rahmen des gültigen Rechts) treffen. Seel-

sorge – sei sie religiös oder »humanistisch« – ist eine eigenständige Profession. Ein Unbehagen zwischen den Kulturen der Seelsorge und der Psychotherapie ist unvermeidlich und sogar stimulierend. Seelsorge darf sich dem kreativen Dialog mit der Psychotherapie nicht verschliessen.

»Humanistische Seelsorge«

Mit dem zunehmenden Bedeutungsverlust der Religionen, neuen Lebensentwürfen und einer Pluralisierung der Gesellschaft entstand zunehmend Bedarf nach vertraulichen Gesprächsangeboten und seelischer Betreuung für nichtgläubige Menschen. Dieser neuen, säkularen oder humanistischen Seelsorge geht es weniger ums Jenseits als vielmehr um Unsicherheiten, Ängste und Probleme im Leben vor dem Tod. Diese haben in einer komplexeren, industrialisierten und globalisierten Welt zugenommen, ebenso wie die Möglichkeiten zur Selbstreflexion. Wenn in solchen Momenten selbst die eigenen Angehörigen oder Freunde keine geeigneten Ansprechpartner:innen sind, kann womöglich ein persönliches und vertrauliches Gespräch mit einem oder einer unbelasteten Dritten – dem Seelsorger, der Seelsorgerin eben – helfen.

»Eine nicht-religiöse Ethik und Weltanschauung oder der Humanismus als Lebenseinstellung ist bislang überhaupt nicht repräsentiert. (...) Religiöse Seelsorger:innen können die Anliegen dieser grossen Gruppe an Menschen nicht einfach mit übernehmen, denn eine humanistische Weltanschauung ist wie die religiösen auch jeweils eine höchst spezifische«, sagt Michael Bauer von der *Humanistische Vereinigung* in einem Interview im *Deutschlandfunk*. Bei dieser gehe es um zutiefst persönliche Fragen der eigenen Identität, um Sinnfragen oder gar Sinnkrisen. Und diese könnten nur mit einem Menschen diskutiert werden, der auf einer ähnlichen Wellenlänge funke, einer authentischen Person, die so ähnlich tickte wie der oder die Hilfesuchende selbst und der sie oder er vertrauen könne. Eine humanistische Seelsorge setze im Vergleich zur

religiösen Seelsorge ganz anders an, weil ein unterschiedliches Bild vom Menschen und seinen Bedürfnissen bestehe. Es möge durchaus Überschneidungen geben, weshalb das vorhandene Angebot ergänzt und nicht ersetzt werden solle. Doch jeder Mensch müsse ein adäquates Angebot bekommen, so wie es im Einzelfall gebraucht werde. Der entscheidende Punkt sei aber der Umgang mit den Fragen und Problemen der Betroffenen – und da seien Humanist:innen der Meinung, dass dieser miteinander erarbeitet werden müsse. »Hier liegt ein fundamentaler Unterschied zur religiösen Seelsorge: Es gibt keine heiligen Bücher, keine Autoritäten mit allgemein gültigen oder interpretierbaren Lehren, auf die sich Humanist:innen stützen können. Das ist als Gerüst eines Glaubens oder einer Lehre im Humanismus eben nicht vorhanden, denn der versucht ja stets, auf den einzelnen Menschen zurückzugehen und für ihn ganz individuelle Lösungen und so eine Erleichterung der Situation zu finden.«

32,3 Prozent der Schweizer Bevölkerung bezeichnen sich gemäss neusten Zahlen des *Bundesamts für Statistik* (BFS) als »ohne Religionszugehörigkeit«. Weitere 36,6 Prozent gehören zwar formal einer Religion an, bezeichnen sich selbst aber weder als religiös noch als spirituell. Angesichts dieses rasanten Bedeutungsverlusts der Religionen fordert die *Freidenker-Vereinigung der Schweiz* FVS eine konsequent säkulare Politik auf allen Ebenen – also auch in der Seelsorge.

In jedem Menschen stecke der Wunsch, Teil eines grösseren Ganzen und mit der Schöpfung verbunden zu sein, von »guten Mächten« beschützt und getragen zu werden, meint dagegen Daniel Kallen, freier Seelsorger, Sterbebegleiter und einer der ersten kirchlich unabhängigen Spitalseelsorger der Schweiz: »Spirituelle Erlebnisse sind für viele Menschen existenziell. Spiritualität gehört zum Menschsein wie Sprache, Musik, Kunst und Kultur.« Für ihn macht eine religionsunabhängige Seelsorge für gewisse Menschen zwar Sinn; deren spirituelle Sehnsüchte sollten dabei jedoch nicht vergessen werden. ◆

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 3000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o Sonja Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil)
Ehrenherausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61 410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel),
Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin:
Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel,
Tel. 061 683 03 43, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch;
amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Aysegül Avci-Karaaslan (Rheinfelden),
Dr. Anna K. Flamm (Denzlingen), Darius N. Meier (Zürich),
Gian Rudin (Aarburg), Cristina Steinle (Basel),
Christian Urech (Zürich), Karima Zehnder (Basel)

Layout: Nicole Ritter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97 204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur,
Postfach 153, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88,
E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **18. Januar 2024**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–;
Förderabo: Fr. 116.–; Einzelnummer: Fr. 14.–. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17 861-0
Ausland: Jahres-Abo € 87.–; Förder-Abo € 97.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79 576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00,
IBAN Nr. DE14 6839 0000 0002 3223 07;
(PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonja Ehrenzeller,
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78
abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 10. Januar 2024, sie erscheint am 31. Januar 2024

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestelltalon

- Ich abonniere aufbruch:
- | | |
|---|-----------|
| <input type="checkbox"/> Jahres-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 96.– |
| <input type="checkbox"/> Förder-Abo (Print und/oder Digital) | Fr. 116.– |
| <input type="checkbox"/> Abo reduziert (Print und/oder Digital) | Fr. 70.– |
| <input type="checkbox"/> Ausland Jahres-Abo | € 87.– |

Absender: _____

Senden an: aufbruch-Aboservice
c/o Sonja Ehrenzeller
Gerbiweg 4
6318 Walchwil
Tel. 079 628 25 78
E-Mail: abo@aufbruch.ch

SCHLUSSBLÜTE

» Alle Reisen haben eine heimliche Bestimmung,
die der Reisende nicht ahnt.

Martin Buber, jüdischer Religionsphilosoph (1878–1965)



»SEELSORGE TUT IMMER NOT«